

Ende des Lutherjahres

**Im Blickpunkt**

**Losgekommen von der Droge  
Bhagwan**

Wie ich Bhagwan-Jünger werde

Was ich als Bhagwan-Jünger erlebe

Wie ich mich von Bhagwan löse

**Informationen**

KIRCHE UND SONDERGEMEINSCHAFTEN

Konferenz „Beratung im Umfeld von  
Jugendreligionen“

PFINGSTBEWEGUNG

Jubiläen bei den Pfingstlern

JEHOVAS ZEUGEN

Von der Schwierigkeit, ordentlich wieder  
auszutreten

Wer ist Mitglied bei den Zeugen Jehovas?

Rechtliche Probleme

CHRISTENGEMEINSCHAFT

DDR bietet »Christengemeinschaft«  
die „Neue Kirche“ an

OKKULTISMUS

„Tu, was du willst, sei das ganze Gesetz!“

# Material dienst

Aus der  
Evangelischen Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen  
der EKD



# 12

**46. Jahrgang  
1. Dezember 1983**

○ **Ende des Lutherjahres.** Das Lutherjahr 1983, das zur Erinnerung an den 500. Geburtstag des Reformators zu begehen war, neigt sich seinem Ende zu. Zu guter Letzt wurden wir von den Medien in einem Ausmaß mit diesem Thema traktiert, daß sich bei dem einen oder anderen schon eine gewisse Übersättigung eingestellt haben mag. Als die verschiedenen Feierlichkeiten des Jahres noch im Stadium der Planung waren, konnte eine gewisse Verlegenheit nicht übersehen werden. Es begann damit, daß man in den Archiven nachblätterte, wie ein solcher Termin in vergangenen Zeiten wahrgenommen wurde. Schließlich handelte es sich nicht um das erste Luther-Jubiläum. Fest stand zunächst nur, wie man Luther heutzutage nicht mehr feiern wollte. Nicht mehr zurückkommen wollte man auf den Luther, der zu seiner Zeit meinte, der Teufel der Endzeit sei losgelassen und habe sich in Rom als Antichrist auf den päpstlichen Thron gesetzt. Nicht mehr gefragt war Luther, der große Deutsche, der Held der deutschen Nationalisten, der im 19. Jahrhundert in den Augen der damals nicht weniger nationalistischen Franzosen wie ein Häretiker erschien, der seinen Deutschen Gnade predigte, für andere aber mehr so etwas wie einen germanischen Kriegsgott. Andere

neuralgische Punkte waren etwa Themen wie „Luther und die Juden“ oder „Luther und die Obrigkeit“.

Was das Lutherjahr dann an Tagungen, Publikationen und unzähligen Sendungen brachte, ist im Augenblick noch kaum zu übersehen.

Am einen Ende der Bandbreite möglicher Äußerungen lassen sich eifertige Aktualisierungen ausmachen, vor allem natürlich die unvermeidlichen Meinungsumfragen. Von Berliner Bürgern, die gefragt wurden, was ihnen zum Reformator einfallt, waren achtzig Prozent der Meinung, daß Luther heute keiner politischen Partei angehören würde. Weitere zwölf Prozent konnten sich den Reformator am ehesten als Grünen vorstellen. Den Zorn Luthers würden heute nach Ansicht der Befragten besonders die Atomwaffen (72%), die Zerstrittenheit unter den Menschen (28%), die Lauheit und Gleichgültigkeit gegenüber Gottes Wort und die Abkehr vom Mittelpunkt Jesus Christus (24%) sowie die Amtskirche (18%) hervorrufen.

Gegen allzu unbedachte Aktualisierungen wurde mit Recht geltend gemacht, daß ein halbes Jahrtausend zeitliche Distanz kein Pappentier ist und daß es eine Gestalt von solcher Geschichtsmächtigkeit verdient, daß man mindestens versucht, ihr historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Tübinger Kirchenhistoriker Prof. Dr. Heiko A. Oberman hat in seinem Buch über Luther als „Mensch zwischen Gott und Teufel“ das Gedankenexperiment angesetzt, zu fragen, wo eine Persönlichkeit wie Luther heute ihren Platz finden könnte, für welches Amt ihn seine Veranlagungen empfehlen würden, welche Fakultätskollegen

sich wohl für seine Berufung an eine Universität von heute aussprechen würden.

Für den „leisen“ und „angefochtenen“ Luther plädierte eine Stimme aus Ostberlin. Im Widerspruch gegen Luther als Denkmalsfigur, wie im 19. Jahrhundert üblich, „breitbeinig dastehend, mit der Bibel in der Hand, fast wie zum Zuschlagen“, erinnerte S. Breuer von der Ostberliner Evangelischen Verlagsanstalt daran, daß man auf dem Reichstag zu Worms den Reformator auffordern mußte, „lauter zu sprechen“. Gerade weil Luther schwere körperliche und seelische Anfechtungen existentiell durchlitten habe, sei er zu einem „der großen Tröster in der Christenheit“ geworden.

Ein anderes Gegensatzpaar möglicher Beurteilungen reichte von der Behauptung, Luther sei eigentlich tot, so das provozierende Motto einer Open-Air-Veranstaltung aus Anlaß eines Luther-Stadtfestes in Westberlin, bis zu Bekenntnissen und Loyalitätserklärungen, die zeigten, daß es für zeitlos gehaltene Luther-Denkmäler nicht nur aus Bronze gibt. Bei Festrednern konnte es gelegentlich scheinen, als sei hier Luthers „Das Wort sie sollen lassen stan“ von der eigentlich gemeinten Bibel, die Luther eigenwillig auslegte, aber im Ganzen übersetzte und damit allen Deutschsprachigen zugänglich machte, auf die eigene Theologie des Reformators übertragen worden, beziehungsweise auf das, was man so gewöhnlich von dieser Theologie weiß und was, nach dem Ausdruck eines holländischen Lutheraners, auf den leeren Seiten eines kleinen Taschenkalenders untergebracht werden kann.

In der Tat zeigte sich, daß bei einer Erscheinung wie Luther ein bloßes Historisieren nicht ausreichen kann. Schon im Blick auf „die Folgen“ kann man den Reformator nicht allein den akademischen Spezialisten überlassen. Gerade in Gemeindeveranstaltungen wurde immer wieder die schwierige Frage laut, was Luther uns wohl heute zu sagen hätte, sagen würde. Mit einiger Sicherheit kann man sagen, daß er auch heute die Mitte des Glaubens, wie er sie verstand, gegen Verzerrungen und Entstellungen verteidigen würde, auch gegen Verzerrungen wie etwa eine falsch verstandene Gnadenlehre, die im Lauf der Zeit aus seinem eigenen Werk erwachsen konnten.

Vielleicht gingen ihm heute jene Worte nicht mehr so leicht aus der Feder, mit denen er – in der Vorrede zu seiner Römerbrief-Auslegung von 1522 – den bloßen Glauben pries und die inzwischen, von Blumen umrahmt, auch auf Postkarten zu haben sind: „O, es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun.“ Möglicherweise würde er heute stärker darauf drängen, daß man auch den unmittelbar anschließenden Satz zur Kenntnis nimmt: „Wer aber nicht solche Werke tut, der ist ein glaubloser Mensch, tappet und siehet um sich nach dem Glauben und guten Werken und weiß weder, was Glaube noch was gute Werke sind, wäscht und schwätzt doch viel Worte vom Glauben und guten Werken.“ qu

# Losgekommen von der Droge Bhagwan

**Mehr und mehr enttäuschte Sannyasins legen die Mala mit Bhagwans Bild ab und kehren seiner Bewegung den Rücken. Der folgende authentische Erfahrungsbericht läßt die Gründe dafür deutlich werden. Er zeigt, wie man in die Bhagwan-Bewegung hineingeraten, sich aber auch**

**wieder von ihr lösen kann – wenn verständnisvolle Freunde und Eltern dabei helfen! Nicht „Sektenexperten“, sondern eigene Erfahrungen, vor allem die Entzugserscheinungen nach seinem Bruch mit Bhagwan, haben dem Autor den Vergleich mit der Drogenabhängigkeit nahegelegt.**

## I. Wie ich Bhagwan-Jünger werde

Meine Geschichte beginnt Anfang 1980. Nach einem bewegten Studentenleben während meines Ingenieurstudiums – ich war in der Studentenbewegung aktiv, betätigte mich in Anti-Atom- und Umweltschutz-Bürgerinitiativen, wohnte in Wohngemeinschaften und nahm an Selbsterfahrungsgruppen teil – bin ich seit über zwei Jahren Computeringenieur in einer Großfirma. Ich stecke in der Sackgasse: vergeblich habe ich versucht, unter den Angestellten eine an den Bedürfnissen der Menschen orientierte Gewerkschaftsarbeit aufzuziehen. Meine Freundin Evelin und ich trennen sich, bald darauf erkrankt sie an Krebs. Ich nehme mir vor, mich nicht in meine Sorgen reinzusteigern, sondern mich zu entspannen und es mir gut gehen zu lassen. Als das Gesuch um ein halbes Jahr Sonderurlaub abgelehnt wird, kündige ich kurzfristig. Es ist Mai, und ich genieße die neugewonnene Freiheit.

Evelins Krebs bildet sich wieder zurück. Eine wichtige Rolle dabei spielt Kuno, ein junger Arzt aus München, der Gesprächstherapie macht und körperliche Verspannungen dabei miteinbezieht („Gestalttherapie“ und „Bioenergetik“). Ich bin bei einem Gespräch mit dabei und fange an mich zu fragen, ob bei mir alles in Ordnung ist. Eigentlich fühle ich mich gesund und psychisch stabil, aber wer weiß? Vielleicht hat mein In-der-Sackgasse-Stecken doch psychische Ursachen? Ich verabrede einen Termin mit Kuno.

Kuno macht mich beim Gespräch darauf aufmerksam, daß meine Zehen total verkrampft sind. „Du vollführst einen Spitzentanz. Du hältst deinen Lebenswandel künstlich aufrecht. Kein Wunder, wenn du bald zusammenbrichst.“ Er empfiehlt mir das Dreimonatsprogramm „Arbeiten und Lernen“ im »ZIST«, einem Therapiezentrum in Südbayern (vgl. dazu MD 1980, S. 148 ff).

Hier mache ich zum erstenmal nähere Bekanntschaft mit Bhagwans Arbeit. Unser Programm wird von einem Sannyasin koordiniert, er lehrt uns die Bhagwan-Meditationen (zum Beispiel die herrlich entspannende „Kundalini“ und die aufwühlende „Dynamische“) und macht mit uns einige zwei- bis dreitägige Non-Stop-Gruppen im

Poona-Stil. Ich habe viel Zeit für mich; die beeindruckendste Erfahrung ist der Ausspruch eines Gruppenmitglieds: „Wenn du den Mund aufmachst, kommt ja nur Scheiße raus.“ Ich nehme mir das sehr zu Herzen, da ich als ehemalige Polit- und Umweltaktivist sowie Wohngemeinschaftler sehr ausgiebig Gebrauch von meinem Mundwerk gemacht habe. Ich werde schweigsamer, lese statt dessen viel, auch das Buch von Elten über Poona, das mich sehr beeindruckt.

Die drei Monate „Arbeiten und Lernen“ haben mir gutgetan. Ich bin wieder obenauf, habe mein Talent für natürlichen Tanz und fürs Massieren entdeckt, und habe genug von Therapiegruppen. Deshalb gehe ich auch nicht nach Poona, sondern breche nach den USA auf, um mich bei den heutigen Indianern umzusehen und rauszukriegen, ob ihre Sicht von Mensch und Natur als neues Weltbild für mich taugt.

Ich reise per Anhalter durch die West-USA, lebe für sechs Wochen mit armen Indianer-Familien in den Reservaten zusammen, besuche verschiedene Medizinmänner, bis ich vom Alkoholismus meiner Gastgeber und den dadurch verursachten häßlichen Begleiterscheinungen die Nase voll habe. Dann besuche ich noch eine spirituelle indianische weiße Kommune, wo Alkohol und Drogen verboten sind. Doch auch dort fühle ich mich unwohl. Schließlich bekomme ich heraus, daß jeder – auf Anweisung des leitenden Medizinmanns – direkten Augenkontakt vermeidet; es sei eine zu intensive Art der Kontaktaufnahme.

Ziemlich desillusioniert und ohne neues Ziel verlasse ich diese Kommune. Als Anhalter habe ich stundenlang kein Glück – schließlich nehmen mich zwei junge Frauen in ihrem Jeep mit. In eine von ihnen, Cathy, verliebe ich mich heftig. Doch nach Ende ihres Urlaubs verläßt sie mich wieder, um zu ihrem Freund nach Hause zurückzukehren. Ich verfallende in den schlimmsten Liebeskummer meines Lebens.

Nach vergeblichen Versuchen, Cathys Gunst wiederzuerlangen, kehre ich betrübt nach Deutschland zurück. Ich arbeite in einem Naturkostladen bei Nürnberg, und bei einem abendlichen Besuch im Jugendzentrum gerate ich in die bekannte „Nürnberger Massenverhaftung“ hinein. Zehn Tage isoliert und zu Unrecht im Gefängnis – von Deutschland habe ich schon wieder genug. Ich reise wieder nach USA, diesmal nach Boulder in Colorado, das sich „die Vegetarier-Hauptstadt der Welt“ nennt. Es ist ein Naturparadies am Fuße der Rocky Mountains, mit einer schillernden Bewohnerschaft und einer lebendigen Universität. Ich habe aber nichts besseres zu tun, als im blühenden Frühling meinem Liebeskummer wegen Cathy zu frönen; Cathy wohnt in dieser Stadt.

Im Winter in Deutschland habe ich mich manchmal mit einem Buch von Bhagwan getröstet, »Der Weg der weißen Wolke«. Eines Tages in Boulder habe ich die Idee, das Rajneesh-Meditations-Zentrum aufzusuchen und dort eine Kundalini-Meditation mitzumachen. Danach bin ich freudig überrascht: mein Liebeskummer ist für eine Weile völlig weg, ich fühle mich warm von innen heraus, ohne auf Cathy angewiesen zu sein. Dies ist ein Schlüsselerlebnis für mich: Bhagwan heilt mit seiner Meditation meinen Liebeskummer.

Von nun an gehe ich wieder öfters zur Meditation. Nando, die Zentrumsleiterin, fragt, ob ich nicht Sannyasin werden will. Dann gingen alle inneren Wachstumsprozesse, die bis hin zur Erleuchtung führen können, noch viel schneller vor sich. Ich möchte aber nicht, denn ich will nicht dauernd in orange-roter Kleidung herumlaufen müssen.

Doch mein Abstand zu Bhagwan verringert sich rasch. Ein Faktor dabei ist, daß er seit kurzem in Poona keine Vorträge mehr hält mit der Begründung: „Wahrheit kann nur

schweigend vermittelt werden.“ Das beeindruckt mich, denn was haben mir meine zehn Jahre als linker Diskussionsredner letztlich gebracht? Auch ein anderer Spruch gibt mir während meiner Liebeskummer-Depressionen Hoffnung: „Sannyasin werden ist die Alternative zum Selbstmord.“ Und mein Widerstand gegen die orangerote „Uniformierung“ hält nicht lange an. Während einer Kundalini-Meditation überkommt mich so stark der Wunsch, Orange zu tragen, daß ich mich dem nicht mehr versperren kann. Kaum eine Woche später, während ich nach einem anstrengenden Arbeitstag bei der ökologischen Müllabfuhr in einem Bhagwan-Buch über die Bedeutung der Mala lese, werde ich plötzlich ganz aufgewühlt von dem Verlangen, auch diese Mala zu haben. Ich schreibe an Bhagwans Sekretariat, daß ich Sannyasin werden und einen neuen Namen haben will. Drei Wochen später bekomme ich die Mala zugeschickt und bin einer. Ich heiße jetzt „(Swami) Devam Kranti“, aus dem Sanskrit übersetzt: „(Meister) Göttliche Revolution“.

## **II. Was ich als Bhagwan-Jünger erlebe**

Zunächst erlebe ich meinen „Sannyas-Honeymoon“. Ich taue wieder auf gegenüber Frauen, alle Menschen um mich herum mögen mich gern. Als der Hausbesitzer, auch Sannyasin, mich einmal so in der Runde der Freunde lagern sieht, sagt er: „Wart nur ab, Kranti, wenn Bhagwan dich erst fest am Wickel hat, dann geht die Hölle los.“ Er erlebt gerade ein furchtbares seelisches Auf und Ab, aber ich lache nur. Mir kann das nicht passieren.

Vom süßen Leben bin ich bald unausgefüllt, mein Betätigungsdrang erwacht. Weil auf die Ranch in Oregon, wo Bhagwan seit kurzem wohnt, vorerst nur ein ausgewählter Kreis von Sannyasins hindarf und alle anderen kräftig Geld für den Aufbau der geplanten Stadt verdienen sollen, fliege ich nach Deutschland zurück und eröffne eine Computer-Programmier-Firma. Damit hoffe ich das große Geld zu machen. Ich bin so energiegeladen, daß ich in kurzer Zeit, ohne Eigenkapital zu haben, 70 000 DM Kredit bei Banken und Verwandten auftreibe und mich mit modernen Computeranlagen eindecke. Die Bedenken meiner Verwandten wegen dieses risikoreichen Vorgehens schlage ich in den Wind, gemäß Bhagwans Devise: „Lebe deine Trips voll aus – wenn du dabei scheiterst, hast du viel gelernt.“

Gleichzeitig möchte ich unbedingt mit Sannyasins zusammenwohnen. Das nächstgelegene Rajneesh-Meditations-Zentrum, in Frankfurt, wird jedoch noch im Poona-Stil geführt: es ist vollgestopft mit Sannyasins, in der Ecke des Büros sind Schlafkojen abgeteilt. Ich denke an Bhagwans neue Botschaft, von seinen Abgesandten auf den ersten Massenfestival im Westen verkündet: „Bisher habe ich nur die Aussteiger erreicht; jetzt will ich meine Liebe unter die breite Masse tragen.“ Das Frankfurter Meditationszentrum ist viel zu exotisch für einen „Normalbürger“. Also miete ich in kürzester Zeit, weit draußen in einem Pendlerdorf, ein neugebautes Haus und lasse es von Sannyasins gegen guten Lohn tapezieren und streichen. Innerhalb von drei Monaten stecke ich 20 000 DM in dieses Haus, doch als es fertig ist, will kein Sannyasin mit einziehen – es ist zu verkehrsgünstig gelegen.

Gleichzeitig habe ich Schwierigkeiten mit dem Geldverdienen. Ich fühle mich durch

und durch als Sannyasin und trete immer in roter Kleidung mit Mala auf. Manche Gesprächspartner sagen mir direkt, daß sie mir deshalb keine Aufträge vermitteln. Umgekehrt kann ich einige lukrative Aufträge nicht annehmen, weil dabei Service auf viele Jahre hinaus garantiert werden muß – und wir Sannyasins sollen ja in spätestens zwei Jahren alle in der neuen Stadt in Oregon leben.

Ich gerate unter Druck. Ich bin zu große Risiken eingegangen und bin nun dabei, mich in eine Sackgasse zu manövrieren. In dieser Situation suche ich Festigung, indem ich wieder einmal eine Wochenend-Therapiegruppe im Frankfurter Zentrum mitmache. Wir werden mit Schreißübungen aufgeputscht, zu Raufereien – auch mit Frauen – ermuntert, viel tierisches Verhalten bricht sich Bahn. Als ich einmal „auraste“, kann mich die Therapeutin nur mit Mühe zum Halten bringen. Sie sagt mir einige verwirrende Dinge, zum Beispiel: „Du bist ein Bettler, und Bettler sind die wütendsten Leute, die es gibt.“ Die Gruppe endet für mich in tiefer Verunsicherung, ich brauche Tage, um wieder normal arbeitsfähig zu werden.

So wohne ich im Januar 1982 allein in meiner „Investitionsruine“, stecke finanziell in der Klemme, habe laufende Kosten von monatlich 3000 DM und bin so drepressiv, daß ich nicht mehr arbeiten kann. Meine letzte Freundin hat mich verlassen, ich bekomme obendrein aus heiterem Himmel bössartige Furunkel und muß Betruhe halten. Ist das die Hölle, die mir der Hausbesitzer während des Honeymoons prophezeit hat? Meine Eltern geben Bhagwan die Schuld. Aber da kann ich nicht zustimmen. Bhagwan lehrt, daß für Fehlschläge das eigene Ego verantwortlich sei, mit jedem Fehlschlag aber wird es ein Stückchen weiter zertrümmert, und man kommt der Erleuchtung ein bißchen näher. Ein Trost, wenn auch ein schwacher.

Diese Depressionszeit empfinde ich als viel schlimmer als meinen Liebeskummer vor einem Jahr. Doch auch diesmal schickt mir Bhagwan Hilfe: ein Sannyasin ermuntert mich, ins Frankfurter Meditationszentrum einzuziehen. Da der Zentrumsleiter in meinem Computer eine Einnahmequelle und ein Renommierstück sieht, kann ich sofort kommen. Plötzlich habe ich wieder Glück: ich finde sofort einen Nachmieter für das Haus, mein Vater verschafft mir einen Programmierauftrag, ich lebe endlich wieder in einer Sannyas-Familie. Honeymoon Nummer zwei: es ist jemand da, mit dem ich Zärtlichkeiten austauschen kann; und meine Neigung zu ekstatischem Tanzen und meine Begabung zu intuitiver Massage kommen voll auf ihre Kosten.

Der Zentrumsleiter ist, wie allgemein üblich, von Bhagwan eingesetzt worden. Er heißt Meesha. Bei der Arbeit mit dem Computer bin ich ihm zu eigenwillig, er plant, mich in die Küche zu versetzen. Will er mich kleinkriegen? Ich bin aufgewühlt, lege mich aufs Bett. Innere Kämpfe. Plötzlich überschwemmt mich eine Woge der Seligkeit: ich erlebe Meesha als warme Strömung, die die verrotteten Barrikaden meines Widerstands wegspült. Ich weine und lache gleichzeitig. Eine Sannyasin, die lange in Poona war und es wissen muß, sagt mir: „Du hast ein Satori erlebt, eine Vorstufe zur Erleuchtung.“ Haben sich meine Qualen im letzten halben Jahr doch gelohnt?

Einige Monate geht alles glatt. Meesha ist ein fairer Chef. Zehn Tage im Monat arbeite ich für mich und meine Schulden; den Rest des Monats fürs Zentrum: ich richte eine Computer-Kartei für deutsche Sannyasins ein und schreibe Buch-Satz-Programme für den zentrumseigenen Verlag. Doch mit dem Familienleben bin ich, wie viele andere im Haus, nicht zufrieden: Meesha eckelt alle aus dem Zentrum heraus, die zu sehr ihre eigenen Wege gehen, und das sind meist diejenigen, die ich am nettesten finde.

Auf dem jährlichen Weltfestival im Sommer in Oregon arrangiere ich ein Treffen der Frankfurter Sannyasins mit Arup, einer der Vertrauten Bhagwans, und schlage vor, daß Meesha abgesetzt wird. Aber Arup sagt: „Wir stellen uns grundsätzlich hinter den Zentrumsleiter, solange er nichts kriminelles tut.“ Nach diesem Intermezzo will ich nicht länger im Zentrum bleiben, ich ziehe in eine nahegelegene Wohnung. (Vier Monate später gibt Meesha von selber auf.)

Einmal packt mich in dieser Zeit eine Kraft, die mir befiehlt, nicht mehr weiter Sannyasin zu sein. Ich bin dieser Kraft stundenlang hilflos ausgeliefert, sie geht erst weg, als ich zufällig Bhagwans Spruch lese: „enjoy life and celebrate“ (genieße das Leben und feiere es). An solche plötzlichen starken Emotionen, die wie aus dem Nichts auftauchen und wieder verschwinden, muß man sich als Sannyasin offenbar gewöhnen.

Eine Woche lang weiß ich nicht, wie es weitergeht. Dann komme ich auf die Idee, die deutsche „Rajneeshstadt“ zu besuchen. Es ist ein Schloß bei Eschwege, auf dem 80 erwachsene Sannyasins und 20 Kinder wohnen. Gleich beim ersten Besuch verliebe ich mich bis über beide Ohren. Doch diese Freundschaft hat leider recht kurze Dauer. Meine Freundin wird schwanger, und wir sind uns uneinig, was mit dem Kind werden soll. Ich möchte das Kind nicht abtreiben lassen, sie ist eher dafür. Dabei spielt eine Rolle, daß Bhagwan kürzlich gesagt hat: „no kids, no trips“ (keine Kinder, keine Eigenmächtigkeiten); wer ein Kind kriegt, fällt als Arbeitskraft weitgehend aus. Schließlich kommt es, begünstigt durch entsprechende Hausmittel, zu einer Fehlgeburt. Eine traumatische Erfahrung, besonders für meine Freundin. Wir trennen uns.

Rajneeshstadt ist paradiesisch gelegen – inmitten von Wäldern, mit Seen in der Nähe –, die Bewohner sind freundlich, und es sind viele dabei, die ihre individuelle Haar- und Barttracht beibehalten haben, obwohl offiziell kurze Haare getragen werden sollen.

Nach zwei Wochen schon wohne ich dort, meine Computeranlage ist eine sofortige Eintrittskarte. Ich zahle 2500 DM Einstand und verpflichte mich, monatlich 1000 DM vom Erlös meiner Firma an die (Groß-)Familie abzuführen; den Rest darf ich zur Abzahlung meiner Schulden benutzen. Ich stürze mich in die Arbeit, nach sechs Wochen habe ich alles eingerichtet und den ersten Auftrag abgewickelt. Doch bald verliere ich meinen Schwung: die Rajneeshstadt-Familie ist in großer Finanznot, gleichzeitig ist die Finanzsituation undurchschaubar, und meine Beiträge verschwinden in einem Loch ohne Boden. Außerdem bekomme ich, wie schon früher, keine Aufträge mehr oder traue mich nicht, langfristige Verpflichtungen zu übernehmen. Nach einer zweiwöchigen schweren Krankheit beschließe ich, die Unvereinbarkeit von „In-einer-Sannyas-Kommune-Leben“ und „Eine-normale-Computerfirma-Betreiben“ nicht mehr zu verdecken; ich löse meine Firma auf.

Nun habe ich mehr Zeit, mich dem Leben in der Kommune zu widmen. Ich nehme mit mehr Aufmerksamkeit an den wöchentlichen Abteilungsleiter-Meetings teil. Hier kommen die Probleme der einzelnen Abteilungen und Firmen zur Sprache: Küche, Bau, Verlag, Gesundheitspark (der Therapiegruppen veranstaltet) usw.

Eines Tages wird über meine Freundin Deepma gesprochen. Deepma ist Modedesignerin, sie arbeitet als Näherin von morgens bis abends in der Boutique. Sie klagt über häufige Rückenschmerzen und ist öfters krank. Puja, unsere Zentrumsleiterin, macht Deepma nach Strich und Faden schlecht und sagt uns, daß sie aus Oregon die Anweisung hätte, sich von Kranken und Schwachen zu trennen – diese sollten sich einen Platz suchen, wo sie glücklicher sind. Ich verteidige Deepma, weil ich aufgrund unserer

engen Freundschaft genau weiß, welche Mühe sie sich gibt. Es endet damit, daß Deepma weiter in der Boutique nähen darf, aber Besserung versprechen muß. Krankheiten spielen im Schloß eine besondere Rolle. Urlaub gibt es nur in Ausnahmefällen, es wird sechseinhalb Tage in der Woche gearbeitet, und so ist Krankwerden die einzige Möglichkeit, sich auszuruhen. Den Winter über gibt es etwa vier Fälle, wo Sannyasins wochen- oder gar monatelang an starkem Fieber erkranken, sie kommen ins Krankenhaus, aber es mißlingt, eine Diagnose zu stellen. Die Besserung geht nur ganz langsam vorstatten.

In Zusammenhang mit diesen Krankheiten ist etwas zu den Therapiegruppen zu sagen. Beim Sommerfestival in Oregon sind neue Richtlinien für solche Gruppen herausgegeben worden: körperliche Gewalt war schon bisher verboten, jetzt wird auch die übliche Nacktheit bei Meditationen und der in manchen Gruppen dazugehörige Sex untersagt. Und: Zentrums-Arbeiter dürfen neben der Arbeit keine Gruppen mehr machen. Sie sollen nicht aus ihrem Arbeitsrhythmus herausgebracht werden. Über ein Familienmitglied, das lange schwer krank wurde, sagte Puja: „Wenn sie damals nicht diese blöde Tantra-Gruppe mitgemacht hätte, würde sie heute noch arbeiten.“

Puja ist der Rolle als Antreiberin oft nicht gewachsen. Einerseits erhält sie aus Oregon Beschwerden, daß kaum Geld aus Rajneeshstadt kommt, und wird zu einem harten Arbeitskurs angewiesen; andererseits fühlt sie sich als die Mutter der „Familie“ und hat ein Herz für die Nöte ihrer „Kinder“. Zur Rechtfertigung für letzteres erzählt sie uns, daß Bhagwan ihr gegenüber einmal von einer Sonderrolle für Rajneeshstadt gesprochen habe: wir sollen kein „money-making“-Zentrum, sondern ein „love-making“-Zentrum sein. Doch das bleibt ein Wunschtraum.

Im November 1982 ruft sie alle Abteilungsleiter zusammen und erklärt sich außerstande, diese Belastung allein weiterzutragen – alle gemeinsam sollen nun entscheiden. Doch keiner engagiert sich stark, denn der Karren steckt zu tief im Dreck. Schon beim Kauf des Schlosses wurde die Zahlungsfähigkeit vollkommen erschöpft; Bhagwans Europa-Beauftragte sorgen dafür, daß fast alle Spenden deutscher Sannyasins nach Oregon gehen; die Banken bringen der Rajneeshstadt wenig Vertrauen entgegen. So treibt das Schloß monatelang orientierungslos dahin, nur der Einsatz der einzelnen Abteilungsleiter und die Arbeit ihrer Leute halten den Betrieb aufrecht.

In dieser Zeit entsteht auch eine deutliche Spaltung zwischen innerer und äußerer Wahrheit. Äußerlich ist im Schloß alles in Ordnung, und wir stellen das gerne der Öffentlichkeit dar: Körperliche Gewalt und Drogen (außer Alkohol und Nikotin) sind verboten und kommen so gut wie gar nicht vor, der Umgangston ist ruhig und freundlich. Innerlich aber zehren der Geldmangel, die Arbeitsbelastung und die ungewisse Zukunft an den Nerven besonders der Verantwortlichen; im März kommt sogar Order aus Oregon, die Rajneeshstadt zu verkaufen. In den Meetings der Abteilungsleiter kommt es öfters zu häßlichen Szenen, Schreiereien, haltlosen Anschuldigungen. Über diesen inneren Streß schweigen wir uns in der Öffentlichkeit aus – wie sollen wir auch erklären, daß dies alles nur Maßnahmen von Bhagwan sind, um uns weiter auf den Pfad zur Erleuchtung zu zwingen?

Manchen wird das alles zuviel. Der Zuständige für Öffentlichkeitsarbeit gibt seinen Posten auf, weil er ihn nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren kann. Der Bhagwan-Übersetzer geht in ein anderes Zentrum wegen der „ständigen Weltuntergangsstimmung“. Der Zuständige für die Finanzen kann die leeren Kassen nicht ertragen

und schmeißt öfters mal den Kram hin. Ich selber schreibe einen offenen Brief an die Familie, in der ich die Mißstände anprangere und ein „Durchforsten des Finanzsumpfes“ fordere. Daraufhin werde ich aufgefordert, mir einen anderen Platz zu suchen, wo ich glücklich bin.

Ich möchte nach Oregon gehen. In Oregon soll die Welt in Ordnung sein. Aber Latifa, Bhagwans Europa-Beauftragte in Köln, sagt: „Dort spielt sich das gleiche ab, nur viel intensiver.“ Außerdem kennt sie meinen Widerspruchsgeist durch den offenen Brief und meint, ich solle in Rajneeshstadt bleiben und am besten mal in die Küche gesteckt werden.

Ich bin sehr verunsichert und froh, daß ich bleiben kann. Ich suche Schutz im Schoß der „Familie“. In dieser Zeit entwickelt meine Freundin Deepma Oppositionsgeist: sie fährt ohne Genehmigung eine Woche in Urlaub. Ich streite mit ihr über ihr mangelndes „Familienbewußtsein“; sie fühlt sich unverstanden, und unsere enge Freundschaft löst sich auf.

Meine Unsicherheit suche ich zu überwinden, indem ich „meine Energie voll in die Arbeit stecke“ – das ist Bhagwans Patentrezept. Mit Hilfe des Computers und einiger Mitarbeiter bringe ich die Adreßkartei der Rajneeshstadt und die um Monate im Rückstand befindliche Buchhaltung des Verlages wieder auf Vordermann. Für den Vertrieb der Bhagwan-Bücher schreibe ich in relativ kurzer Zeit Computerprogramme, die ihrer Einfachheit halber später von Steuerberatern als „genial“ bezeichnet werden. Auch Latifa von der europäischen Oregon-Zentrale hat bald wieder anspruchsvolle Verwendung für mich; im Januar 1983 werden in Rajneeshstadt unter meiner Leitung die Adreßkarten aller deutschen Zentren in eine zentrale Computer-Kartei zusammengefaßt. Da ich der einzige Computerfachmann bin, erfordert diese Aktion Tag- und Nachteinsatz, es gibt fast keinen Schlaf, aber weil es der Werbung für Bhagwans nächstes Festival dient und von Bhagwan direkt angeordnet worden ist, mache ich es gern und entwickle wieder einmal eine erstaunliche Arbeitskraft.

So finde ich Ausfüllung in meiner Arbeit, doch keinen Frieden. Die Tatsache, daß ich seit anderthalb Jahren meine Computeranlagen betreibe, ohne die hohen Kosten durch entsprechende Aufträge zu decken, in Verbindung mit den gleich am Anfang verlorenen 20000 DM und einigen verlustreichen Notverkäufen, hat zu einer hohen Schuldenbelastung geführt. Nach der Auflösung meiner Firma verlangt die Bank sofort den gesamten Kredit zurück; ich muß mich zahlungsunfähig erklären, meine Verwandten müssen 25000 DM Bürgschaft für die Banken berappen, und 40000 DM sind noch offen.

Ich bin versucht, einfach weiter wie bisher gegen Kost und Logis für Bhagwan zu arbeiten und meine Gläubiger in die Röhre gucken zu lassen. Doch gleichzeitig regt sich mein Gewissen – ich war bisher immer ein aufrechter und ehrlicher Mensch –, und ich nehme mir vor, die Schulden in Monatsraten von 1500 DM abzubezahlen.

Doch wie? Es ginge, wenn ich die Rajneeshstadt verlasse, meine Sannyas-Farben ablege, eine Stelle als Computeringenieur annehme und einige Jahre lang brav mein Geld verdiene. Doch das würde bedeuten: Aussteigen aus dem Erleuchtungs-Express, der ohne mich weiterfährt und an den ich vielleicht nie mehr Anschluß finde. Gibt es vielleicht eine Möglichkeit, innerhalb der Rajneesh-Szene ein normales Gehalt zu verdienen?

Um das herauszufinden, fliege ich im März 1983 für zwei Wochen nach Oregon, wo ja letztlich alle Finanzen zusammenlaufen. Doch die Situation dort ist auch nicht rosig:

nach dem ersten Boom sind auch dort die bereitwilligen Geldgeber rar geworden, der Besucherzulauf läßt zu wünschen übrig, es wird überall gespart. Im Winter haben ziemlich viele Sannyasins die Ranch verlassen, weil sie dort nicht glücklich waren – in Rajneeshstadt kann das keiner recht verstehen, denn schließlich ist Oregon das ersehnte Paradies. Doch auch hier finde ich „Endzeit-Symptome“ wie in Rajneeshstadt. Sheela, Bhagwans engste Vertraute, wollte im Februar die Klamotten hinschmeißen, und Bhagwan hat daraufhin das „Verlassen seines Körpers“ angedroht; und Teertha, der Cheftherapeut, gibt die Parole aus: „get it before he leaves“ (er meint: schafft es bis zur Erleuchtung, bevor Bhagwan stirbt). Die Tendenz „wir werden immer mehr“ ist gebrochen, stattdessen wird die Parole ausgegeben: wer nicht ausschließlich aus Ergebenheit zu Bhagwan dabei ist, soll lieber gleich gehen.

Als ich von meinen hohen Schulden erzähle und sage, daß ich sie ab jetzt in monatlichen Raten zurückzahlen will, wird mir empfohlen, die Rajneeshstadt zu verlassen und arbeiten zu gehen. Mit dieser Perspektive kehre ich nach Deutschland zurück.

Doch hier wollen Puja und die Verlagsmitarbeiter mich halten; die Programme für Buchhaltung und Vertrieb sind noch nicht ganz fertiggestellt, so daß ein Computerefachmann noch unentbehrlich ist. Außerdem bin ich wertvoll durch mein kaufmännisches Know-how und Organisationstalent. In tagelangen aufreibenden Verhandlungen schaffe ich es nun, einen Scheck für die erste Schuldenrate zu ergattern; der Scheck ist allerdings noch ungedeckt, denn gerade ist eine große Summe des so dringend benötigten Geldes nach Oregon abgezogen worden. Als ich das höre, resigniere ich. Für mich ist klar: dieser finanziellen Doppelbelastung – der auf dem Schloß lastenden und meiner eigenen – bin ich nicht mehr gewachsen. Ich zerreiße den Scheck. Ich will aus dem Erleuchtungsexpreß aussteigen.

Doch wenn ich gedacht habe, ich könnte jetzt ruhig in normale Lebensbahnen zurückkehren, habe ich mich schwer getäuscht. Die Hölle bricht in mir los. Zunächst habe ich Erschöpfungszustände, die sich täglich steigern. Bald kommt immer mehr Angst dazu, ich traue mich nicht mehr das Bett zu verlassen und beginne mit einer bösen Macht zu kämpfen, die sich in meiner Brust eingenistet hat. Ich habe Angst, daß sie herausbricht, und versuche sie zu unterdrücken. Dieser Kampf steigert sich zu Anfällen, und eines Morgens mache ich in meiner Verzweiflung einen Hechtsprung mit dem Kopf gegen die Wand – die zum Glück aus Holz ist, so daß ich mit einer Schädelprellung und einer Nasenplatzwunde davonkomme. Die Angst hört nicht auf, und so will ich schließlich in eine psychiatrische Klinik eingeliefert werden. Daß ich dort heil ankomme, habe ich Samo zu verdanken: sein Bruder ist durch Sprung aus einem Fenster ums Leben gekommen, und er erkennt als einziger klar, wie gefährdet ich bin. Er schafft es, mich bis zur Klinik zu bringen, obwohl ich unterwegs sogar aus dem fahrenden Auto springe. In der Klinik gebe ich so mit meiner Gefährlichkeit an, daß mich schließlich sechs Pfleger zu Boden werfen und mir eine dicke Beruhigungsspritze verpassen.

### **III. Wie ich mich von Bhagwan löse**

In der Klinik gehen meine Angstanfälle und inneren Kämpfe noch eine Woche weiter. Hohe Dosen von Psychopharmaka schalten meine Körperkraft aus, betäuben mich

weitgehend und verhindern so, daß die im Innern tobenden Elemente äußeren Schaden anrichten. Danach bin ich wochenlang total geschwächt und habe keine Hoffnung, daß sich dieser Zustand jemals wieder bessern könnte.

In der Klinik weiß keiner, was ein Sannyasin ist. Gleich beim ersten Besuch von Verwandten nütze ich die Gelegenheit und gebe ihnen meine Mala zur Aufbewahrung mit; denn Bhagwan hat mir innerlich während all den schrecklichen Erlebnissen nie geholfen, ich fühle mich im Stich gelassen, habe das Vertrauen verloren und will Abstand haben. Als meine rote Kleidung aus der Wäsche zurückkommt, habe ich keine Lust, sie wieder anzuziehen. Doch als ein Besuch des Sannyasin-Arztes aus dem Schloß bevorsteht, versuche ich noch einmal, die rote Hose anzuziehen: ich will ja schließlich einmal ins Schloß zurückkehren, denn wo sonst könnte ich eine solche Geborgenheit finden, die ich in meinem schwachen und verwundbaren Zustand brauche? Doch ich kann die Hose nur drei Sekunden anbehalten. Dann ist die Abneigung dagegen so groß, daß ich sie wieder ausziehe.

Langsam fange ich an, das Nicht-Sannyasin-Sein zu schätzen. Ohne Bhagwan bin ich ein schwaches, aber sensibles Wesen. Ein großer Druck ist von mir weg – ich nenne ihn bald den „Erleuchtungstreß“. Andererseits habe ich Angst vor der normalen, vermeintlich so gefühllosen Welt.

Ich habe großes Glück. Meine Eltern kümmern sich um mich. Mit ihrer Hilfe stelle ich Kontakt zu einem der liebsten Freunde von früher her. Er hat die Verbindung zu mir nie ganz abreißen lassen. Als er von meinem Schicksal hört, macht er die weite Reise zu mir und bietet mir an, mich bei sich zu Hause aufzunehmen. Er wohnt mit Frau und Kleinkind in einem hübschen Häuschen. Ich vertraue ihm, und all das erleichtert es mir, trotz meiner totalen Schwäche und Weltangst ein „Ja“ zu seinem Angebot zu sagen. Vier Wochen nach meiner Einlieferung in die Klinik – ich bin noch mit recht hohen Dosen Psychopharmaka versehen – holt er mich ab in die Freiheit.

Ich entwickle erstaunliche Energie: ich erledige alle Behördengänge, um von den Ämtern den monatlichen Lebensunterhalt zu erhalten, sowie Kleidergeld, um mich von Grund auf neu einzukleiden – meine roten Kleider sind nutzlos geworden. Nach einer Woche – ich bin mir inzwischen völlig sicher, daß das Kapitel „Bhagwan-Jünger“ für mich abgeschlossen ist – schreibe ich an die europäische Oregon-Zentrale und schicke meine Mala zurück – das ist die Regel, wenn man aufhören will, Sannyasin zu sein. Im Haus meines lieben Freundes fühle ich mich geborgen. Bei Gesprächen mit anderen alten Freunden treffe ich auf erstaunlich viel Verständnis, das gibt mir wichtige Heilimpulse. Eine besondere Rolle spielt eine Verwandte, die sich in Anthroposophie und Naturheilkunde ausgebildet hat und bei der ich mich im Garten musisch betätige; sie vermittelt mir auch einen guten Arzt. Dort stoße ich auf ein Buch von Alfred Schütze: »Das Rätsel des Bösen«. Es liest sich nach meinen schlimmen Erlebnissen wie eine Offenbarung. Außerdem besuche ich manchmal Gottesdienste, und speziell die Jesusworte dabei empfinde ich als direkt heilend und stärkend.

Ein weiteres tut der blühende Mai, um mich gesunden zu lassen. Schon zweieinhalb Wochen nach meiner Entlassung habe ich meine Psychopharmaka auf Null reduziert und bleibe trotzdem „stabil“, das heißt ohne nennenswerte Ängste und Depressionen – nach Urteil meines Arztes ganz erstaunlich. Ab und zu fühle ich mich noch müde und leer, aber ich habe Zeit, es mir dann gut gehen zu lassen; ab und zu bin ich besonders aufgedreht und voll großartiger Ideen, mit denen ich meine Freunde amüsiere.

Anfang Juni fahre ich für einen Tag nach Rajneeshstadt, um noch Sachen abzuholen. Fast alle begrüßen mich sehr herzlich, die Sonne scheint und die Atmosphäre ist freundlich. Doch unter der Oberfläche geht es, wie immer, heftig auf und ab. Die bisherige Zentrumsleiterin, Puja, hat resigniert und das Ruder wieder an Siddhartha übergeben, den früheren Zentrumsleiter.

Als ich wieder wegfare, habe ich das Gefühl: Rajneeshstadt ist ein großer Kindergarten. Bloß sind die Kinder in Wirklichkeit zur Selbständigkeit bestimmte Erwachsene, und es ist kein Wunder, daß es oft Konflikte mit dem „Papa“ gibt, der Zentrumsleitung. Solche Konflikte werden gelöst, indem der Betroffene nachgibt und sich dem Willen Bhagwans – vertreten durch den Zentrumsleiter – unterordnet. Oder er verläßt die Kommune; das passiert aber in letzter Zeit immer seltener; wenn jemand geht, dann wechselt er in eine andere Sannyas-Kommune oder kommt bald zurück. Er schafft es nicht mehr, aus der Szene auszusteigen, er fühlt sich ohne Bhagwan nicht mehr lebensfähig. Bhagwan wirkt wie eine Droge.

Ich nehme Kontakt zu kirchlichen Stellen und Vertretern von Elterninitiativen auf, die sich mit Sekten befassen. Dort werde ich ermutigt, meine Erfahrungen niederzuschreiben. Nach dem Verfassen dieses Berichts, der ungefähr eine Woche in Anspruch nimmt, bin ich sehr geschlaucht. Die Vertiefung in meine Erlebnisse hat mich aufgewühlt und mir gezeigt, wie geschwächt ich noch bin.

Ich vergleiche meinen Zustand vor Bhagwan mit dem jetzigen: damals steckte ich auch in einer Krise, die sich als dauernder Liebeskummer geäußert hat. Jetzt erlebe ich manchmal Gefühle von totaler Leere, Sinnlosigkeit, Weltangst – wesentlich existenzbedrohender als der Liebeskummer damals.

Und im materiellen Bereich: vor Bhagwan hatte ich keine Schulden, jetzt sind es 65 000 Mark.

Die Droge Bhagwan hat ihre Wirkung getan. Ich gebe Bhagwan keine Schuld – schließlich bin ich es, der die Droge genommen hat –, aber ich warne jeden davor, sich weiter auf ihn einzulassen.

Mit der Abfassung dieses Berichts halte ich das Kapitel Bhagwan für abgeschlossen und will wieder mit der Berufstätigkeit beginnen. Aber jetzt fangen die Entzugserscheinungen der „Droge Bhagwan“ erst richtig an. Immer wieder lähmen Verzweiflungszustände meine vorsichtigen ersten Gehversuche, irrationale Ängste, weitgehende Unfähigkeit zu normaler Betätigung, allgemeine Lustlosigkeit plagen mich. Sie sind längst nicht mehr so schlimm wie vor meiner Klinikeinlieferung, aber beängstigend genug. Ich fahre zu meinen Eltern und überbrücke die Sommerferien, indem ich jeden Tag einen Karl May lese – eine sanfte Droge und bekömmlicher als die „selektiv wirkenden Psychopharmaka“, die mir ein Nervenarzt bei einer Konsultation sofort wieder verschreiben will. Während ich einmal auf dem Bett liege und mich seelisch auf dem Nullpunkt fühle, fällt mir ein, daß Bhagwan und seine Therapeuten solche Zustände als symptomatisch für die nahende „Erleuchtung“ bezeichnen – der Erleuchtung, die das Ende aller Probleme bringen soll und die Bhagwan einigen tausend seiner aufopferungsbereitesten Jünger in Aussicht gestellt hat. In Wirklichkeit aber sind doch diese Zustände ein Zeichen für den seelischen Bankrott, und ihre Deutung als Erleuchtungssymptom ein Bemäntelungsversuch, auf den nur völlig verzweifelte Menschen hereinfallen können. (Auch ich habe mich während meiner Angstzustände und psychotischen Erlebnisse im März/April immer wieder an die Hoffnung geklammert, daß ich der Erleuchtung nahe sei, und nur

noch ein wenig Geduld brauchte. Das war auch der einzige Trost, den mir die Therapeuten auf dem Schloß spenden konnten – ansonsten waren sie hilflos.) Seit ich auf diese Vertuschungsversuche aufmerksam geworden bin, halte ich Bhagwan nicht mehr für so harmlos, wie er sich gibt. Ich glaube, daß Bhagwan und seine Koordinatoren, Therapeuten und Zentrumsleiter von der seelischen Abhängigkeit seiner Jünger direkt profitieren, und daß dies ein wesentlicher Motor für ihr Engagement ist. Im September – ich habe inzwischen eine Halbtagsstelle gefunden – gelingt es mir, die Brücke zur Zeit „vor Bhagwan“ wiederherzustellen. In einem Interview mit einem Ex-Sannyasin finde ich den Satz: „Viele Intellektuelle unter Rajneeshs Anhängern können die Kluft zwischen Berufs- und Gefühlsleben nicht überbrücken.“ Dieser Satz erinnert mich daran, daß ich wegen dieser Kluft aus Beruf und Freundeskreis ausgestiegen war. Und mir wird klar, daß in den drei Jahren mit Bhagwan-Therapeuten dieses Motiv ganz in Vergessenheit geraten ist, noch schlimmer: mir wurde klargemacht, daß es für dieses Problem keine Lösung gäbe und ich nur durch Hingabe an Bhagwan eine Überlebenschance hätte. Während der Zeit als Sannyasin ist diese Kluft aber ständig größer geworden, mühselig von Erleuchtungs- und sonstigen Illusionen überbrückt; und als diese Illusionen nichts mehr hergaben, stürzte ich ab und kann froh sein, daß alles so glimpflich abgegangen ist.

Nun fange ich von der Stelle aus wieder an, wo ich mich von Bhagwan in die Irre habe führen lassen. Ich fühle mich zwar noch schwach, aber ich spüre, daß meine Empfindungen von mir selber kommen und nicht einsuggeriert sind. Ich lasse ihnen viel Raum und taste mich weiter.

Ulrich Müller, Stuttgart

*Der Autor dieses Beitrags hat Verbindung zu einer Reihe ehemaliger Sannyasins, die zur Zeit dabei sind, sich locker zu organisieren, um Anlaufstellen für Ausstiegswillige zu schaffen. – Zusätzliche Exemplare dieses »Materialdiensts« können bei der EZW, Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart, angefordert werden, ebenso das Faltblatt »Bhagwan Shree Rajneesh's Neo-Sannyas-Bewegung«, aus dem wir im folgenden zitieren:*

Erfahrungsberichte aus den Rajneesh-Zentren zeigen, daß die Abwertung des Denkens und die Ich-Zertrümmerung Hohlräume schaffen, die von einer kühl berechnenden Verwaltung gefüllt und zum Besten der Organisation ausgenutzt werden. Die Forderung der Hingabe kann der Verschleierung von Machtstrukturen dienen, die auf *Abhängigkeit und Ausbeutung* zielen. Wenn zur Therapeutenmacht über Patienten noch die Meisterautorität über Jünger hinzukommt, ist die Gefahr des Mißbrauchs doppelt groß. Der Hinweis darauf, daß Rajneesh seine Meisterautorität immer wieder zurücknimmt, genügt nicht, solange die Ausbildung einer eigenständigen Persönlichkeitsstruktur nicht gefördert oder sogar verhindert wird. *Darum muß jedem Bhagwan-Anhänger empfohlen werden, auf eine „Abnabelung“ vom Meister hinzuarbeiten.*

Das gilt grundsätzlich. Eine besondere Warnung müssen psychisch Instabile beherzigen, besonders wenn sie für *Psychosen* des schizoaffektiven Typs anfällig sind. *Meditations- und Psychotechniken, wie sie in den Rajneesh-Zentren ausgeübt werden, können solche Erkrankungen auslösen.* Die Grenze zwischen Erleuchtungserfahrungen indischen Stils und psychotischen Erscheinungen ist hauchdünn, und die Lebensgeschichten indischer Gurus sind voll von Berichten über Phasen an der Grenze des Wahnsinns.

Rajneeshs Abwertung des Denkens verhindert überdies die kritische Hinterfragung seiner Denkvorsetzungen. Der engere Kreis um ihn teilt zweifellos seinen Glauben an Karma und Wiederverkörperung und an andere buddhistische, hinduistische und esoterische Lehren, unter Berufung auf entsprechende „Erfahrungen“. So kommt es leicht zur *unkritischen Übernahme fremdreligiöser und okkulten Vorstellungen*. Glaubenssätze über die Erleuchtung des Meisters und anderes werden ungeprüft wie Dogmen hingenommen. Kritische Fragen werden mit dem Hinweis abgetan: Bhagwan muß es wissen. Er ist ja erleuchtet.

Es gehört zu den grundlegenden Erfahrungen des christlichen Glaubens, daß der Mensch, so wie er ist, von Gott geliebt und akzeptiert wird und sich darum auch selbst zu akzeptieren fähig wird (Rechtfertigungslehre). Sannyasins freilich haben den christlichen Glauben häufig nur in einer zu bloßer Moral verkümmerten Form erlebt. Ihr gegenüber betont Rajneesh mit Recht die Notwendigkeit, sich selbst anzunehmen. Auch seine Betonung der Hingabe ist nicht pauschal abzulehnen. Dem christlichen Glauben entgegengesetzt ist freilich seine *Auflösung des göttlichen und menschlichen Gegenübers*. Für ihn gibt es keine Liebe zum persönlichen Gott und Schöpfer, sondern nur die Selbstauslieferung an eine unpersönliche, göttliche Energie, die im Meister erfahrbar wird. Es gibt für ihn auch keine Verantwortung für den Mitmenschen, nur für sich selbst. Was er Liebe nennt, ist eine unpersönliche Zärtlichkeit ohne konkretes göttliches und menschliches Gegenüber. Darum besteht die Gefahr, daß die christliche Religion der Gottes- und Nächstenliebe bei Rajneesh zu einer *Religion der Selbstliebe* wird und in Narzißmus umschlägt. Trotz der in den Medien breitgetretenen sexuellen Freizügigkeit in Rajneesh-Zentren ist Rajneesh letztlich *sexualfeindlich*. „Meine ganze Arbeit hier ist, euch den Sex langweilig zu machen.“ Die freiwerdenden sexuellen Energien werden in Richtung auf Bhagwan kanalisiert. Die Bindung an ihn wird erotisch aufgeladen, der Abbruch von Partnerschaftsbeziehungen dagegen eher ermutigt oder nachträglich gerechtfertigt. *Rajneeshs monistisches Gottes- und Menschenbild steht den östlichen Religionen nahe und ist mit christlich verstandener Liebe zu Gott und dem Nächsten unvereinbar*, ebenso die daraus folgende *Leugnung der Sünde und Vergebung*.

Völlig unakzeptabel wird die Bhagwan-Bewegung für den Christen da, wo Rajneesh *Jesus Christus* seine eigenen Worte und Ansichten in den Mund legt, sich selbst an dessen Stelle setzt und ihn für die Gottes- und Heilserfahrung überflüssig erscheinen läßt. *In dieser selbstgewählten Heilandsrolle ist Bhagwan für den Christen ein Ersatzchristus, seine Neo-Sannyas-Bewegung eine Ersatzkirche, seine Bücher sind eine Ersatzbibel und alle drei unakzeptabel*. Auf einem anderen Blatt steht, daß viele Sannyasins von Rajneeshs eigentlichen An- und Absichten nur wenig wissen und keine „Bhagwan-Gläubigen“ im Vollsinn sind. Manche Sannyasins betrachten die Tendenz der Bhagwan-Bewegung, selbst zu einer Kirche oder Religion zu werden, mit Sorge. Nicht wenige freilich meinen, durch Bhagwan einen neuen Zugang zu Jesus gefunden zu haben. Das müßte sich dadurch bestätigen, daß sie auch einen Zugang zur Bibel als dem Zeugnis von Jesus Christus finden. Es wird sich herausstellen, ob das möglich ist. Die *Kirchen* wiederum müssen sich klar machen, daß die eigentliche Auseinandersetzung mit dieser Bewegung sich auch auf der Ebene der Erfahrung vollzieht. Dabei kommt es auf ein glaubwürdig gelebtes Christsein und ein echtes, erfahrbares Gemeindeleben an, das von der Hingabe an Gott und dem Akzeptieren der Mitmenschen bestimmt ist.

## Informationen

### KIRCHE UND SONDERGEMEINSCHAFTEN

**Konferenz „Beratung im Umfeld von Jugendreligionen“.** (Letzter Bericht: 1982, S. 295 ff; vgl. 1983, S. 100 ff, 219 ff) Obwohl die Einladungen erst etwa vier Wochen vor Tagungsbeginn hinausgehen konnten, war die Flut der Anmeldungen kaum zu bewältigen: Familien- und Erziehungsberater und andere im öffentlichen Beratungsdienst stehende Personen, Jugendschützer und Vertreter zuständiger kirchlicher Stellen, betroffene Familien bzw. Sprecher von Elterninitiativen und einzelner Initiativgruppen – insgesamt etwa 160 Personen – waren vom 3. bis 6. November nach Lohmar bei Bonn gekommen, um dort Referate zu hören, in Arbeitsgruppen einschlägige Themen zu besprechen und bis in die tiefen Nachtstunden sich gegenseitig auszutauschen. „Ein Treff fast aller, die auf dem Arbeitsfeld ‚Jugendsekten‘ Rang und Namen haben“, hatte ein Teilnehmer diese Konferenz genannt – nicht unzutreffend, wenn man die Referenten mit dazurechnet. Die einladenden Institutionen waren der »Deutsche Familien-Dienst«, Bonn, der in langwierigen und schwierigen Verhandlungen das Programm erarbeitet hatte und auch die Organisation durchführte, und die »Bundeskonzferenz für

Erziehungsberatung«, Fürth. Die Anregung zur Konferenz war vom Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit ausgegangen, der auch die erforderliche finanzielle Unterstützung gewährte.

Das Aufgebot an Referenten war fast erdrückend: 18 Namen umfaßte die Riege derer, die mit eigengen Beiträgen ans Mikrofon traten. Daher wurde die Konferenz rückblickend auch als „zu kopflastig“ kritisiert. Dies aber ging auf die Gesamtkonzeption der Tagung zurück, der nicht von Anfang an ein klarer Plan zugrundelag, sondern die eher das Ergebnis einer Entwicklung war.

Um die Lohmarer Konferenz richtig einschätzen zu können, muß man sie in einer Reihe mit zwei vorausgegangenen Veranstaltungen sehen: mit der „Fachtagung über Probleme im Zusammenhang mit den sogenannten Jugendreligionen“, die im Februar 1978 in Hannover stattfand und deren Beiträge in dem Buch »Neue Jugendreligionen« (Hg. M. Müller-Küppers und F. Specht, Göttingen 1979) dokumentiert sind (s. MD 1978, S. 137 f), und der „Internationalen Tagung ‚Die gesellschaftlichen und gesundheitlichen Folgen neuer totalitärer religiöser und pseudoreligiöser Bewegungen‘“, November 1981 in Bonn, mit der von K. G. Karbe und M. Müller-Küppers edierten Publikation »Destruktive Kulte« (Göttingen 1983; s. MD 1982, S. 15 ff). Sie alle waren vom Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit unterstützt worden, dem es – nach Worten von Dr. W. Dettling in Lohmar – darum geht, „psychische und materielle Schäden von jungen Menschen abzuhalten und ihnen Schutz und Aufklärung zu gewähren“.

Hatte in *Hannover* die »Deutsche Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie« als Mitveranstalterin das Au-

genmerk besonders auf die psychischen und psychosozialen Folgen einer Mitgliedschaft bei „Jugendsekten“ gelenkt, gestützt auf eine von dem damals neu gegründeten Dachverband der deutschen Elterninitiativen erstellten Falldokumentation, und waren auf der *Bonner Tagung*, die von dieser »Arbeitsgemeinschaft der Elterninitiativen« veranstaltet worden war, vor allem die Strukturen und Praktiken der „destruktiven Kulte“ und ihre „persönlichkeitszerstörenden Auswirkungen“ verhandelt worden, so ging es nun in *Lohmar* eher um das „Umfeld von Jugendreligionen“. Diesmal hatten Beratungsinstitutionen die Veranstaltung getragen – damit trat das Phänomen notwendigerweise in einen größeren Zusammenhang. „Es ist Aufgabe der Berater, jungen Menschen in schwierigen Situationen zu helfen, einen neuen Weg zu finden. Dieses Grundkonzept muß auch im Umfeld der sogenannten ‚Jugendreligionen‘ anwendbar sein“, sagte Matthias Weber, der Erste Vorsitzende der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung, in seinem Einführungswort.

Man hat mittlerweile gemerkt, daß die wenigen immer wieder genannten „Kulte“ keine Einzelerscheinungen sind, sondern Ausdruck von viel weitergreifenden Entwicklungen in unserer Zeit und Gesellschaft, die in ihrer Vielschichtigkeit erkannt und von den Beratungsinstitutionen auf verschiedenen Ebenen angegangen werden müssen. So behandelte man diesmal die Gruppierungen selbst nur in einem einführenden „Überblick“ (Pfarrer R. Hauth, Witten; Hermann Gérard, Bremen; Dipl.-Theol. Hans Liebl, München; Dr. R. Hummel, EZW, Stuttgart), während dann Mediziner und Pädagogen zur Situation der heute heranwachsenden jungen Menschen und der heutigen Familien sprachen (Prof. M. Wir-

sching, Gießen; Prof. E. Prokop, Regensburg; Dr. G. Wartenberg, Göttingen). Soziologen versuchten die „Jugendsekten“ im gesamtgesellschaftlichen Rahmen verständlich zu machen (Prof. G. Schmidtchen, Zürich; Prof. U. Oevermann, Frankfurt; auch der Theologe Prof. P. M. Zulehner, Passau) und Berater bzw. Psychotherapeuten stellten verschiedene Modelle von Einzel- und Gruppenberatung und auch Selbsthilfegruppen vor und reflektierten die hier auftretenden Probleme (Prof. M. L. Moeller, Frankfurt; W. K. Pfeifer, Fürth; Pfarrer F. W. Haack, München, Dr. F. Petermann, Aachen).

Gerade in der praktischen Beratung kommt die Frage nach *positiven Angeboten* auf, die den nach einem jungen Lebensstil suchenden jungen Menschen entgegenkommen und die somit eine konstruktive Konkurrenz zu den „destruktiven Kulturen“ sein könnten. So wurde auf der Lohmarer Tagung erstmals auch „ernstzunehmende Alternativen“ thematisiert: im christlichen Bereich (Dr. H.-D. Reimer, EZW, Stuttgart: A. Schöll, Bensheim; M. Blachmann, Bonn), als Meditationsformen (Prof. J. Sudbrack, München) und in Indien (Pfarrer F.-W. Haack, München).

Der entscheidende Gewinn dieser Dreitages-Konferenz aber war nicht die Fülle der Gedanken und Sichtweisen, die in den meist recht qualifizierten, oft aber doch etwas zu „wissenschaftlichen“ Beiträgen vorgestellt wurden (und die in einigen Monaten ebenfalls in einer Publikation zu lesen sein werden), sondern *die Begegnung*. Es war das mit Hartnäckigkeit verfolgte Ziel der Veranstalter gewesen, die vier Ebenen, auf denen heute das Problem „Jugendreligionen“ auftaucht und aktiv angegangen wird, in unmittelbare Beziehung zu bringen: die Ebene (1) der Betroffenen, (2) der institu-

tionalisierten Berater, (3) jener, die sich als Fachleute oder Praktiker mit den „Jugendreligionen“ besonders auseinandersetzen, und (4) der wissenschaftlichen Forschung. Und wenn auch die Sprache des einen für den anderen oft schwer verständlich war, wenn das unterschiedliche „Verhältnis zum Gegenstand“ bewirkte, daß die Haltungen manchmal extrem voneinander abwichen – es ist doch zu dem erhofften Kontakt gekommen, wie die rückblickenden Voten am Tagungsschluß bewiesen.

Das teilweise noch vorherrschende Einzelgängertum auf den genannten „Ebenen“ wurde bei den Begegnungen in Lohmar so stark als Manko empfunden, daß zu hoffen ist, die Bereitschaft, aufeinander zuzugehen und eine sinnvolle Kooperation anzustreben, wird in Zukunft wachsen. Die Eltern allein sind überfordert, wenn es darum geht, die oftmals deprimierenden Erscheinungen und Vorgänge im Bereich der neuen Gruppierungen zu begreifen und zu verarbeiten und andererseits in der erforderlichen Breite zu reagieren. Deshalb ist die Zusammenarbeit vor allem zwischen Selbsthilfegruppen, die an den Phänomenen näher dran sind, und den etablierten Einrichtungen, die im einzelnen mehr Sachverstand einbringen, notwendig – in erster Linie auf regionaler Ebene. Dies sprach am Schluß der Tagung nochmals Matthias Weber von der Erziehungsberatung an: „Ich selbst bin betroffen von dem, was ich erfahren habe“, sagte er. „Aber ich muß mit diesen Fakten anders umgehen als die Eltern. Das bedeutet eine Chance. Denn täten wir das gleiche wie die Eltern, dann könnten wir auch nichts anderes erreichen, als die Elterninitiativen erreichen. Wenn wir aber distanzierter mit den Problemen umgehen, können wir einen eigenen, echten Beitrag leisten.“

## PFINGSTBEWEGUNG

**Jubiläen bei den Pfingstlern.** (Letzter Bericht: 1983, S. 140 ff) „Am Sonntag, den 27. November 1983, blicken wir auf 75 Jahre freikirchliche Pfingstbewegung in Deutschland zurück“, heißt es in der letzten Nummer der Zeitschrift »Wort + Geist“, im Informationsteil des BFP. Das bezieht sich auf die Gründung der Pfingstgemeinde in Velbert/Rheinland im Jahr 1908 und zwei weiterer Pfingstgemeinden: Duisburg-Hamborn und Berlin. Sie gehörten zu jenen selbständigen Pfingstgemeinden, die sich dem Mülheimer Verband nicht anschlossen. Besonders die zahlreichen »Elim-Gemeinden« repräsentierten diesen „freien“ Flügel der deutschen Pfingstbewegung. Da diese vor allem in jenen Gebieten beheimatet waren, die heute im Bereich der DDR und Polens liegen, mußte nach dem Zweiten Weltkrieg neu angesetzt werden. So sammelten sich im Mai 1947 erstmals viele freie Pfingstgemeinden in einer „Erweiterten Brüdertagung“ in Stuttgart. Ihr folgte im September 1948 die „Einheitskonferenz der Freien Christengemeinden in Deutschland“. Beide Treffen gelten als Beginn jenes Pfingstverbandes, der sich bis 1982 »Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden Deutschlands« (ACD) nannte und der mittlerweile den viel älteren Mülheimer Verband überflügelt hat. Im Mai des vergangenen Jahres wurde aus der „Arbeitsgemeinschaft“ dann der »Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden« (s. MD 1983, S. 140 ff). Dieser Name drückt in der Sicht der heutigen Vertreter des BFP das Selbstverständnis besonders gut aus: „Er besagt, was wir von Anfang an waren und erstrebten: freikirchliche Pfingstgemeinden, die sich in einem Bund ... vereinigt wissen.“

Mit diesem betont eigenständigen – eben „freikirchlichen“ – Selbstbewußtsein, zu dessen Stärkung die Jubiläumsfeiern in den Gemeinden zweifellos beitragen sollen, unterscheidet sich der BFP vom *Mülheimer Verband* (s. MD 1975, S. 146 ff). Dieser stellt heute zwar gleichfalls eine pfingstlerische Freikirche dar; er hat diese Struktur jedoch erst während eines langen Prozesses gefunden. Die sich jahrzehntelang durchhaltende Hoffnung auf Wiederversöhnung mit der Gemeinschaftsbewegung und der Kirche hat die „Mülheimer“ davon abgehalten, eine selbständige religiöse Körperschaft zu werden. Man hat „kirchenoffene“ Strukturen vorgezogen, die es ermöglichen, daß es an manchen Orten noch heute persönliche Verflechtungen mit den landeskirchlichen Gemeinden gibt. Doch wieder zurück zum BFP, der gegenwärtig 307 Gemeinden und Zweiggemeinden zählt. Über seine verschiedenen *Arbeitszweige* haben wir schon vor sechs Jahren einmal berichtet (s. MD 1977, S. 344 f). Die folgende Aufstellung, die dem genannten Heft von »Wort + Geist« entnommen ist, soll diesen Bericht aktualisieren

1. Die Bibelschule Beröa als Theologisches Seminar
2. Der Leuchter-Verlag eG als Träger der Schriften-Mission
3. Das Bundesjugendwerk
4. Die Neuland-Mission
5. Die Gefangenen-Mission „Licht im Dunkel“
6. Die Tagungs- und Begegnungsstätte Schloß Naumburg
7. Die Velberter Mission e.V.
8. Das Aktionskomitee für verfolgte Christen
9. Arbeitskreis Sozialer Werke
10. Die Kirchenbaukasse
11. Die Alters-Versorgungs-Kasse e.V.
12. Die Internationale Zigeunermission

e.V., die freundschaftlich mit dem BFP verbunden ist.

Noch eine andere Pfingstgemeinschaft feierte im vergangenen Monat ein Jubiläum: die »Gemeinde Gottes«, deutscher Zweig der amerikanischen »Church of God (Cleveland)« mit Sitz in Urbach/Württ. (s. MD 1978, S. 15). Hier wurde das 25jährige Bestehen des Bibelseminars festlich begangen. Nach ersten Versuchen einer „Bibel-Ausbildungsschule“ in Schorndorf in den Jahren 1949–1951 war dann 1958 ein „Bibelseminar“ in Krehwinkel gegründet worden. Sieben Jahre später sollte es zum „Internationalen Bibelseminar“ aufsteigen und wurde nach Wienacht im Schweizer Kanton Aargau verlegt, kehrte aber 1973 als »*Europäisches Bibelseminar der Gemeinde Gottes e.V.*« in das nahe Urbach gelegene Rudersbach zurück.

Gegenwärtig stehen 40 Schüler in der Ausbildung. Sie werden von vier vollzeitlichen und mehreren teilzeitlichen Lehrern betreut. Der Unterricht erfolgt in Deutsch und Englisch. Die meisten Schüler durchlaufen drei Jahre Seminar-ausbildung und dann ein einjähriges Hauptpraktikum. rei

JEHOVAS ZEUGEN

**Von der Schwierigkeit, ordentlich wieder auszutreten.** (Letzter Bericht: 1983, S. 326 ff) Gerd Wunderlich berichtet in seinem Buch »Jehovas Zeugen – Die Paradies-Verkäufer« – dem neuesten Erlebnisbericht eines ehemaligen Zeugen Jehovas (Claudius/Pattloch, München/Aschaffenburg 1983) –, wie schwierig es für ihn war, von den Zeugen Jehovas eine offizielle Bescheinigung über seinen Austritt zu bekommen. Er hatte, wie viele seiner ehemaligen Glau-

bensgeschwister, in sein Familienstammbuch – Rubrik „Religionszugehörigkeit“ – den Eintrag „Zeuge Jehovas“ machen lassen. Nun wollte er diesen Vermerk tilgen lassen. Der Standesbeamte verlangte jedoch eine Austrittsbescheinigung. Also schrieb Wunderlich an den Deutschen Zweig der Wachturm-Gesellschaft in Wiesbaden und bat um eine Bestätigung, daß er jetzt „kein Mitglied der Wachturm-Gesellschaft e.V., also kein Zeuge Jehovas“ mehr ist. Auch seine Frau erklärte ihren „freiwilligen Austritt aus der Wachturm-Gesellschaft e.V.“ und wünschte hierüber ebenfalls eine Bescheinigung.

Die Antwort, die Gerd Wunderlich nach mehrfachem Schriftwechsel endlich vom „Rechtskomitee“ seiner örtlichen Versammlung erhielt, lautete: „Wunschgemäß bestätigen wir Ihnen schriftlich . . ., daß Sie seit dem 13. Dezember 1975 kein Zeuge Jehovas mehr sind.“ Wesentlich komplizierter gestaltete sich das Verfahren bei seiner Frau. Denn während Gerd W. an dem genannten 13. Dezember ausgeschlossen wurde – hier lag also ein interner Rechtsvorgang vor –, wollte seine Frau *freiwillig* austreten. Das aber ist bei den Zeugen Jehovas offensichtlich nicht vorgesehen.

Karin Wunderlich war schon von Kind auf als Zeugin Jehovas erzogen worden, hatte sich taufen lassen und hatte einen langjährigen Dienst im „Königreichswerk“ hinter sich. Um so verwunderter war sie, als sie aus der Wiesbadener Zentrale folgendes Antwortschreiben erhielt: „Sie haben sich zu irgendeiner Zeit freiwillig, ohne als Mitglied irgendwo aufgenommen worden zu sein, den Zeugen Jehovas angeschlossen und es bleibt Ihr unbeschnittenes Recht, wieder fernzubleiben.“ Zur verlangten Bescheinigung hieß es: „Hierzu müssen wir Ihnen mitteilen, daß wir leider nicht in der Lage

sind, Ihnen eine solche Bescheinigung auszustellen, da Sie nie Mitglied der Wachturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft gewesen sind. . . . Auch eine Klage vor irgendeinem Gericht würde nichts nützen, da Sie auch keine ‚Eintrittsbescheinigung‘ vorzeigen können.“ (S. 186)

Um den Ausgang vorwegzunehmen: Nach einer massiven Drohung mit dem Rechtsanwalt erhielt Frau Wunderlich schließlich die gewünschte Bestätigung, daß sie „nicht mehr zur der Gemeinschaft von Jehovas Zeugen gehört“.

**Wer ist Mitglied bei den Zeugen Jehovas?** Der Bericht von Gerd Wunderlich über seinen Ausschluß von den Zeugen Jehovas bzw. über den Austritt seiner Frau ist deshalb besonders wertvoll, weil er u. W. erstmals im deutschen Sprachraum die Frage der Mitgliedschaft bei den Zeugen Jehovas direkt anspricht. In diesem Punkt herrscht ganz offensichtlich große Unklarheit auch unter den Zeugen selbst. Im übrigen kommen hier rechtliche Fragen ins Spiel, die sich nicht auf die Wachturm-Organisation beschränken, sondern die Mitgliedschaft in religiösen Gruppierungen überhaupt berühren.

Frau Wunderlich hatte sich als eine „*ordinierte Predigerin*“ der Wachturm-Gesellschaft gefühlt. Zumindest hatte sie einen „*Verkündiger-Ausweis*“, vom Leiter ihrer Versammlung unterzeichnet, auf dem zu lesen war: „Karin Wunderlich . . . predigt das Evangelium des Königreiches Jehovas in Zusammenarbeit mit der Versammlung der Zeugen Jehovas.“ Auch war sie im Besitz einer „*Verkündigungs-Dienstkarte*“, in der sie als „A. S.“ ausgewiesen war: d. h. „anderes Schaf“ – mit diesem Ausdruck bezeichnet die Wachturm-Gesellschaft die

Masse der Zeugen Jehovas, die nur irdische Hoffnung haben, weil sie nicht zur „himmlischen Klasse“ gehören (vgl. MD 1981, S. 15 ff). Man fragt sich also, wie die Wiesbadener Leitung dazu kam, ihr gegenüber zum Ausdruck zu bringen, sie sei nie wirklich dabei gewesen?

Hier können wir von uns aus keine Antwort geben. Da wir nirgendwo Ausführungen über die Mitgliedschaft bei den Zeugen Jehovas gefunden haben, müssen wir die hier anstehenden Fragen an die Führung der Wachturm-Gesellschaft weitergeben.

1. Frage: Die Selbstbezeichnung „Jehovas Zeugen“ legt nahe, daß man sich nur dann als ein solcher „Zeuge“ verstehen kann, wenn man „Jehova Gott“ auch tatsächlich bezeugt. Diesem Verständnis entspricht es, wenn von der Wachturm-Gesellschaft nur „aktive Verkündiger“ zahlenmäßig erfaßt werden und wenn bei Selbstdarstellungen immer wieder der Begriff „Dienstkörperschaft“ auftaucht. Bedeutet dies, daß, wer inaktiv wird, automatisch dieser Dienstkörperschaft nicht mehr angehört, also kein „Zeuge Jehovas“ mehr ist?

2. Frage: Bei Jehovas Zeugen von „Eintritt“ bzw. „Austritt“ und auch von „Mitgliedschaft“ zu reden, ist schon in sprachlicher Hinsicht schwierig. Einer Zeichenschar kann man sich höchstens „anschließen“, wie es in dem zitierten Schreiben aus Wiesbaden an Frau Wunderlich hieß; man kann zu ihr „gehören“, d. h. man kann einer von „Jehovas Zeugen“ sein, wie die Formulierung im Antwortschreiben an Gerd Wunderlich – er sei kein Zeuge Jehovas mehr – andeutet. Das Wort „Eintritt“ dagegen setzt eine irgendwie geartete eigenständige Vereinigung voraus, in die man eintritt. Und auch als „Mitglied“ ist man Glied einer solchen die einzelnen Glieder übergreifenden sozialen Größe. Die

Frage lautet also: Gibt es eine solche Größe bei den Zeugen Jehovas? Bzw. wie kommt sie hier vor?

Immer wieder wird von der „Gemeinschaft der Zeugen Jehovas“ gesprochen. Einem Abtrünnigen wird „die Gemeinschaft entzogen“. Was besagt dieses Wort „Gemeinschaft“? Ist es lediglich Ausdruck eines Zusammengehörigkeitsgefühls? – „Wir fühlen uns als eine einheitliche Familie“, hieß es in einer Presseerklärung anlässlich eines Wachturm-Kongresses. – Oder ist hiermit eine konkrete Größe, also eine korporative Vereinigung angesprochen?

3. Frage: Was ist die „Versammlung“, die z. B. in dem zitierten „Verkündiger-Ausweis“ erschien? Haben wir hier die örtliche Gemeinde vor uns, die – wenn sie Besitz hat – ein eingetragener (religiöser) Verein ist mit der Bezeichnung »Vereinigung der Zeugen Jehovas e.V.«? Dann müßte der einzelne, der bei den Zeugen Jehovas „eintreten“ will, Mitglied einer „Versammlung“ werden?

Wenn das so ist, bleibt unverständlich, warum die Leitung in Wiesbaden Frau Wunderlich nicht einfach auf ihre örtliche Versammlung hingewiesen und ihr nahegelegt hat, *dort* auszutreten. Offenbar ist die Schwierigkeit darin begründet, daß der örtliche „e.V.“ in der Regel nur die von den Behörden verlangten sieben Mitglieder hat. In der tatsächlichen örtlichen Gemeinde oder Versammlung aber gibt es mehrere Personen, die amtliche Funktionen ausüben, z. B. Älteste, Aufseher, Dienstzentrenleiter, Studienleiter, Mitglieder eines „Rechtskomitees“ usw. Üben diese ihre Funktionen ohne rechtlich relevante Mitgliedschaft aus? Wer hat sie eingesetzt? Doch wohl nicht eine Körperschaft, der sie gar nicht angehören und deren (interne) Rechtsbefugnisse sie nie anerkannt hätten? Und wem geben sie

Anweisungen, über wen befinden sie (etwa im Rechtskomitee)? Doch wohl nicht solchen, die ihnen nie unterstellt wurden. Welches aber ist diese verbindliche Gemeinschaft oder Vereinigung bei den Zeugen Jehovas?

Was bedeutet es, wenn im offiziellen JZ-Schrifttum zu lesen ist: „Wir sind eine *internationale Körperschaft* von Christen“! Was ist dies für eine Körperschaft? Und wie ist das Verhältnis der hier genannten „Christen“ zu dieser Körperschaft? – Was ist schließlich die „*Theokratische Organisation*“, von der so häufig die Rede ist?

Das ist ein ganzes Bündel von Fragen zu der Gemeinschaftsstruktur der Zeugen Jehovas, deren Klärung um so wichtiger ist, als der Außenstehende den Eindruck gewinnen muß, es handelt sich bei der Wachturm-Organisation um ein undurchsichtiges, im einzelnen nicht geklärtes Funktionssystem, dessen „Status“ und Geltungsbereich bewußt verschleiert wird.

4. Frage: Die „*Leitende Körperschaft*“ in Brooklyn wird als „Kanal“ bezeichnet, dessen sich Jehova Gott bedient, um „sein Volk“ zu führen. Dies scheint nicht lediglich eine Glaubensaussage zu sein; vielmehr hat diese Institution offenbar eine Rechtsgrundlage, die ihr die Befugnis gibt, den örtlichen Versammlungen Anweisungen zu geben. Handelt es sich hierbei um offizielle, jederzeit vorweisbare „Satzungen“ etc., oder liegt hier eine streng interne Rechtsregelung vor, die gleichsam unter Arkandisziplin steht?

5. Frage: Ganz abgesehen davon, ob die „Gemeinschaft der Zeugen Jehovas“ eine konkrete, rechtlich faßbare Vereinigung ist oder eher eine Glaubensgröße, es muß in beiden Fällen klar sein, wann ein Diener Jehovas dieser Gemeinschaft angehört. Gibt es eine Handlung, die er

als Inkorporation verstehen kann und auf die er sich auch seinen Vorgesetzten gegenüber berufen kann, wie Frau Wunderlich dies getan hat?

Immer wieder wird von den „getauften Zeugen Jehovas“ gesprochen. Ist also die *Taufe*, u. U. mit einem Taufgelöbnis verbunden, ein solcher die Mitgliedschaft begründender Akt? In den Schriften der Wachturm-Gesellschaft allerdings wird die Taufe immer als „Hingabeakt an Jehova Gott“ bezeichnet, nicht aber auf die „Gemeinschaft der Zeugen Jehovas“ bezogen.

Des weiteren wird von den „ordinierten Predigern“ gesprochen. Was ist der Akt der „*Ordination*“ und welchen Status – welche Rechte und Pflichten – begründet er? – Das sind die Fragen, die wir der Wachturm-Gesellschaft in Wiesbaden gestellt haben.

**Rechtliche Probleme.** Nach dem bei uns geltenden Recht sind Religionsgemeinschaften selbständige Rechtsgemeinschaften, insofern der Staat ihnen völlige Freiheit gewährt, ihre internen Angelegenheiten zu regeln, – freilich „innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes“ (Art. 140 GG in Verb. m. Art. 137 Abs. 3 WRV), was bedeutet, daß diese Regelungen nicht gegen das allgemein herrschende sittliche Empfinden verstoßen dürfen und daß durch sie die Rechte Dritter nicht verletzt werden dürfen.

Zu diesem inneren Freiraum der Religionsgemeinschaften gehört auch die Regelung der Mitgliedschaft. Mit einer Ausnahme. Um die Religionsfreiheit des einzelnen Bürgers gemäß Art. 4 GG zu gewährleisten, sichert der Staat das Recht zum Austritt aus einer Religionsgemeinschaft zu, auch dort, wo diese selbst einen solchen Austritt nicht vorsieht und sich weigert, die Trennung von

der Gemeinschaft dem Austrittswilligen zu bescheinigen (siehe den oben geschilderten Fall). Über diesen Punkt gibt es eine umfangreichere juristische Literatur.

Mit dem Fragenkomplex der eigentlichen Mitgliedschaft und ihres Erwerbs in den kleineren Religionsgemeinschaften aber hat man sich juristischerseits bisher anscheinend noch kaum beschäftigt. Das verwundert, denn die staatlichen Behörden befassen sich bei verschiedenen Anlässen mit der Religions- bzw. Konfessionszugehörigkeit der Bürger. Die Frage der Mitgliedschaft taucht also keineswegs nur im Innenbereich einer Religionsgemeinschaft auf, sondern auch im bürgerlich-rechtlichen Bereich. Wie aber können staatliche Behörden die Religions- bzw. Konfessionszugehörigkeit bescheinigen, wie können richterliche Instanzen Urteile fällen, die auf Konfessionszugehörigkeit basieren, wenn in manchen Fällen offenbleiben muß, wer Mitglied einer bestimmten Religionsgemeinschaft ist, weil diese Gemeinschaft hierzu keine klaren Bestimmungen erlassen hat? Wann gilt ein Bürger für die Behörden verbindlich als Glied einer Religionsgemeinschaft? Dies ist eine Frage an die Juristen.

Die Mitgliedschaft einer Person wird nur dann deutlich, wenn die Gemeinschaft, bei der sie Mitglied ist, klar und deutlich vor Augen tritt. Nun unterscheiden die Zeugen Jehovas zwischen der örtlichen „Versammlung“ (= Gemeinde), mit ihren internen – geschriebenen oder ungeschriebenen – Ordnungen, und dem „eingetragenen Verein“, dessen Satzung dem Vereinsregisteramt vorgelegt und von ihm genehmigt werden muß. Ist es richtig, daß zwischen der völlig frei und eigenständig strukturierten Religionsgemeinschaft und der rechtlichen Körperschaft, als die sie sich ins Vereinsregister

eintragen läßt unter Umständen unterschieden werden muß? Und zwar in dem Sinne, daß der „e.V.“ lediglich ein juristischer *Trägerverband* sein kann für eine Glaubensgemeinschaft, deren innere Struktur nicht offengelegt wird. Dann freilich bleibt die faktische Mitgliedschaft leicht im Verborgenen.

Hier taucht ein benachbartes Problem auf, das zwar für die Mitgliedschaftsfrage selbst nicht relevant ist, das aber im Zusammenhang mit den sog. „Jugendreligionen“ heute lebhaft diskutiert wird. Es ist die Frage nach der *Gemeinnützigkeit* (s. MD 1983, S. 329f). Wie können Religionsgemeinschaften diesen Status automatisch bei Eintrag in das Vereinsregister erlangen, wenn die diesem Eintrag zugrundegelegte „Verfassung“ oder „Satzung“ lediglich das Basisdokument des Trägervereins darstellt, nicht aber die Grundstruktur und Lebensordnung der Religionsgemeinschaft selbst spiegelt?

Bei uns tritt der Staat anerkanntermaßen als Schützer der Religionsfreiheit und des religiösen Friedens auf. In diesem Zusammenhang müßte ihm, so könnte man meinen, an einer verantwortlichen Handhabung der Mitgliedschaft gelegen sein. Wenn bei Eintrag in das Vereinsregister ohnehin verschiedene Angaben gefordert werden – zum Beispiel über die zum Erlaß von Satzungen kompetenten Organe oder über Erhebung von Beiträgen – warum kann nicht auch die Klarstellung der Mitgliedschaftsverhältnisse verlangt werden? Dies nicht nur um der behördlichen Belange willen, sondern vor allem auch um der Angehörigen der betreffenden Religionsgemeinschaft selbst willen, die auf solche Weise authentisch erfahren könnten, woran sie sind. Gerade die neueren Erscheinungen im Bereich der religiösen Gruppierungen zeigen, daß der Bürger auch hier

gegen unrechtmäßige Vereinnahmung und Ausnützung geschützt werden müßte.

Freilich kann das nicht so geschehen, daß die konkreten Lehren und Praktiken der Religionsgemeinschaften staatlicherseits überprüft werden bzw. daß hinsichtlich des Mitgliedschaftsrechtes *inhaltliche* Auflagen gemacht würden. Die Mitgliedschaft in Religionsgemeinschaften ist keine Vereinsmitgliedschaft, sondern eine eigenständige, sich ganz an dem jeweiligen Bekenntnis orientierende Form der Zugehörigkeit. Die Frage kann daher nur lauten, ob eine *formale* Offenlegung des Verständnisses und der Handhabung von Mitgliedschaft zur Voraussetzung für die Eintragung ins Vereinsregister gemacht werden könnte. Auch hierzu müssen Juristen Stellung nehmen.

Immer wieder beschwört die Wachturm-Gesellschaft die einzelnen Zeugen Jehovas, sie sollten Jehova Gott und seiner „Königreichs-Regierung“ (d. h. der „Leitenden Körperschaft“ in Brooklyn) gegenüber *loyal* sein. Nach unserem Rechtsempfinden jedoch beinhaltet „Mitgliedschaft“ – und damit ist der verantwortliche gegenseitige Bezug zwischen einer Vereinigung und ihren Gliedern gemeint – eine *doppelseitige Loyalität*: Die Religionsgemeinschaft und ihre Leitung hat sich auch dem einzelnen Angehörigen gegenüber „loyal“ zu verhalten. Diese Loyalität ist ein wesentliches Beurteilungskriterium besonders auch für religiöse Gemeinschaften.

Wenn wir in unserem Beitrag unter diesem Aspekt verschiedene Punkte angesprochen haben, so konnten wir sie auf erste nur als Fragen formulieren. Wir hoffen, daß wir auf diese Fragen Antworten bekommen und bald in der Lage sein werden, das Thema wieder aufzugreifen und weiterzuführen. rei

## CHRISTENGEMEINSCHAFT

**DDR bietet »Christengemeinschaft« die „Neue Kirche“ an.** (Letzter Bericht: 1982, S. 319f) Während der Wiederaufbau der französischen Friedrichstadtkirche im Rahmen der staatlichen Rekonstruktionspläne für den ehemaligen Gendarmenmarkt (heute: »Platz der Akademie«) in Ost-Berlin am 17. April dieses Jahres mit einem Gottesdienst abgeschlossen worden ist, sind bisher an der in den Jahren 1701–1708 errichteten „Neuen Kirche“, bekannter unter dem Namen „Deutscher Dom“ (nach der von Friedrich II zwischen 1780 und 1785 angebauten Turmanlage), nur Sicherungsarbeiten vorgenommen worden. Nun kommt die überraschende Meldung, daß die staatlichen Organe der DDR der »Christengemeinschaft« dieses Gebäude zur Nutzung angeboten haben. Wie die Zeitschrift »Info 3« (Nr. 11/1983, S. 7) mitteilt, hat die Berliner Gemeinde bereits Pläne für den Wiederaufbau des Gotteshauses entwickelt, dessen ursprüngliche Bauform der „organischen Bauweise“ der Christengemeinschaft sehr entgegenkommt.

Pfarrer *Karl-Heinz Heinrich* (Ost-Berlin) reiste Ende September in die Bundesrepublik, um Unterstützung für das Millionenprojekt zu gewinnen. Von den 12 Millionen Mark Gesamtbaukosten werden 6 Millionen von der Christengemeinschaft erwartet, nach deren Schätzung allein 3 Millionen DM von den Mitgliedern in der Bundesrepublik aufgebracht werden könnten. 1984 soll mit dem Bau begonnen werden. Wie Pfarrer Heinrich feststellte, waren „die Verhandlungen mit unseren Staatsorganen durchaus angenehm und entgegenkommend. Wir haben ein gutes Einvernehmen, und es ist nicht nur das Geld, was die Tore öffnet, sondern das unbedingte

Prinzip, durch all die Jahre geübt, nach keiner Richtung hin politisch Stellung zu nehmen.“ Die Pfarrerschaft der Christengemeinschaft wisse sich, so »Info 3«, durch die Überzeugung gestärkt, daß damit nicht nur eine geeignete Wirkungsstätte für die Berliner Gemeinde vorhanden sein wird, sondern auch die Aufgabe gestellt ist, diese historisch besondere Kirche „für das Wirken des Christentums zu erhalten“.

Hat doch die „Neue Kirche“ für die Christengemeinschaft dadurch eine besondere Bedeutung, daß ihr Mitbegründer und früherer Leiter, *Friedrich Rittelmeyer* (1872–1938), von 1916–1922 mit zweijähriger Unterbrechung als evangelischer Prediger an dieser Kirche wirkte und dort viele seiner berühmten Predigten gehalten hat. In seiner Autobiographie »Aus meinem Leben« schreibt Rittelmeyer, die Berufung nach Berlin an die „Neue Kirche“ sei die Erfüllung aller seiner Wünsche gewesen. „In dieser Kirche hatte sich im verflorenen Jahrhundert die liberale Theologie Schleiermacherscher Richtung zum Sieg durchgekämpft.“ An keiner anderen Stelle habe man sich „freier“ fühlen können und zudem eine finanzielle Sicherstellung genossen, die leicht „bis zu den Einnahmen eines Ministers steigen konnte“! Nicht nur aus ganz Berlin, sondern selbst aus Magdeburg, Naumburg und Mecklenburg seien die Menschen regelmäßig zu seinen Predigten angereist. Es wurde schließlich sogar erwogen, ihn zum Generalsuperintendenten von Berlin zu berufen. Doch die „Neue Kirche“ in Berlin war seine letzte Wirkungsstätte als Prediger in der evangelischen Kirche. Über die symbolische Bedeutung ihres Namens für sein Leben schreibt er: „Mußte ich dort nicht immer deutlicher einsehen, daß wirklich eine ‚neue Kirche‘ von der Zeit gefordert wird, daß die

Stunde gekommen ist für einen neuen ‚Dom‘, der eine Heimat werden kann für viele Völker, der aber eben jetzt auf deutschem Boden zu erbauen ist?“ Im Herbst 1922 wurde dann die religiöse Erneuerungsbewegung der »Christengemeinschaft« gegründet. ru

#### OKKULTISMUS

„**Tu, was du willst, sei das ganze Gesetz!**“ (Letzter Bericht: 1976, S. 12f; vgl. 1982, S. 183) Der Okkultismus erfährt mit seinen verschiedenen Erscheinungsformen (Magie, Astrologie, Ufologie, Spiritismus und Spiritualismus, Esoterik u. v. a.) gegenwärtig einen neuen Aufschwung, und damit erhalten auch die verschiedenen okkulten Orden und Logen wieder neue Mitglieder. In diesen naturgemäß vielfach im Dunkel liegenden Bereich weisen Anfragen aus jüngster Zeit nach einer Gruppe mit dem Namen „Thelema“. Was hat es damit auf sich?

Der bekannteste aller Okkultorden ist zweifellos der »O. T. O.« (»*Ordo Templi Orientis*«). Er wurde 1895 von dem Wiener Fabrikanten Dr. Karl Kellner und dem deutschen Theosophen Dr. Franz Hartmann gegründet und 1905 von dem ehemaligen Drogisten, Opernsänger und späteren Geheimagenten *Theodor Reuß* (1855–1923) aus Augsburg übernommen. Von Reuß ging die Leitung auf den berühmten englischen Magier *Aleister Crowley* (1875–1947) über. Nach dem »Lexikon des Geheimwissens« soll auch Rudolf Steiner im Jahre 1906 von Reuß in den O.T.O. aufgenommen worden sein, nach der Steiner-

Biographie von G. Wehr aber in Wirklichkeit am 24. 11. 1905 in den freimaurerischen Ritus Memphis-Misraim der englischen Adoptions-Freimaurerei. Dieser Ritus, dem auch Helena P. Blavatsky angehörte, wurde von dem Engländer John Yarker geleitet, und Reuß war dessen Repräsentant für Deutschland. Steiners Absicht bestand nach Wehr darin, eine „formelle Bevollmächtigung bzw. Graduierung zu erlangen“, um selbst innerhalb der symbolisch-kultischen Abteilung der Theosophischen Gesellschaft symbolisch-kultisch agieren zu können (»Rudolf Steiner«, Freiburg 1982, S. 205).

Crowley, den Reuß 1912 in den 9. Grad des O.T.O. aufnahm, war zuvor schon (1899) Mitglied des etwa 1880 entstandenen englischen Okkultordens »Golden Dawn« (»The Hermetic Order of the Golden Dawn«), der sich als „innerer Kreis“ der »SRIA« (»Societas Rosicruciana in Anglia«) verstand, der auch der deutsche Theosoph Franz Hartmann angehörte. Er lernte nach F.-W. Haack „durch diese Orden das neugnostische und magische Denken kennen“ (»Scintology – Magie des 20. Jahrhunderts«, München 1982, S. 34). Man kann Crowley und die seinen „Neo-Satanismus“ heute weiterführenden Orden daher eher dem neugnostischen Denken zuordnen, als dem „alten, auf die christliche Religion bezogenen Protest-Satanismus“ (so Haack, a.a.O., S. 317). Schon in der antiken Gnosis ist der „gefallene Engel des Lichts“ ein beliebtes Spekulationsthema. Die Katharer verehrten den „guten Gott des Lichts“ und setzten Satan mit dem Jehova der Juden, dem „bösen Schöpfer der Materie“, gleich.

Crowley schrieb für den O.T.O. das Ritual einer „Gnostischen Messe“, in deren „Glaubensbekenntnis“ es heißt: „Tu was du willst soll sein das ganze

Gesetz“, eine Formel, die später auch als das „Gesetz von Thelema“ bekannt wurde, an dem sich alle „thelemisch“ orientierten Okkultorden und Neo-Satanisten ausrichten. Von 1920 bis 1923, als er durch eine Verfügung Mussolinis ausgewiesen wurde, praktizierte Crowley nämlich in der sog. „Abtei Thelema“ auf Cefalù in Sizilien die magischen Geheimriten des O.T.O. und übernahm als „Summus Rex O.T.O.“ von Reuß die Leitung des Ordens (vgl. F.-W. Haack, »Von Gott und der Welt verlassen«, Düsseldorf und Wien 1974, S. 116).

Die Riten Crowleys werden heute noch praktiziert in der sog. »Gnostisch-katholischen Kirche«, die ihren Sitz in der „Ordenszentrale“ des O.T.O., der „Abtei Thelema“ im Gasthaus Rose in CH-9063 Stein/AR in der Schweiz hat.

In dieser „Abtei“ sind unter dem Dachverband der »Psychosophischen Gesellschaft« folgende Gruppen vereinigt: »Ordo Illuminatorum«, »Ordo Templi Orientis (O.T.O.)«, »Fraternitas Rosicruciana Antiqua« und »Ecclesia Gnostica Catholica«. An ihrer Spitze steht als „Patriarch“ der „Gnostisch-katholischen Kirche“ und „Weltoberhaupt“ des O.T.O. der ehemalige Bühnenhypnotiseur Hermann Joseph Metzger (geb. 1919) alias „Fra Paragranus“. Er trägt folgende Titel: „Groß Meister X° des Ordens der Templer vom Orient, Souveräner Groß Meister des Ordo Illuminatorum, Souveräner General Groß Meister der Fraternitas Rosicruciana Antiqua und Souveräner Patriarch Ecclesiae Gnosticae Catholicae zum Souveränen General Groß Meister O.H.O. (= Outer Head of the Order) des Ordens der Templer vom Orient berufen“. Das „Meßritual“ der sog. »Gnostisch-katholischen Kirche« ist „eindeutig blasphemisch“ (so F.-W. Haack, »Gottes 5. Kolonne«, 1976, S. 214). Die Beschrei-

bung einer solchen „schwarzen Messe“ findet sich in dem Buch von H. Knaut, »Das Testament des Bösen«, Stuttgart 1979, S. 158 ff, der nicht zuletzt im Blick auf die Manson-Morde in Kalifornien auf die Gefährlichkeit der Lehren Crowleys und seiner heutigen Anhänger hinweist. „Dort wird ein Glaube praktiziert, der im Widerspruch zu den ethischen Normen unseres Kulturkreises steht.“ (S. 165) An anderer Stelle spricht Knaut auch von „religiöser Schundliteratur“ und „Okkultpornographie“, die „regelrechte Anleitungen für Verbrechen, für religiös verbrämte Schändungen, für Terror, Horror und Opfermorde enthalten“ (S. 168). Der O.T.O. sei zusammen mit seinem „Koalitionspartner“ »Fraternitas Saturni« ein „Sammelbecken für satanistisch, magisch-mystisch und erotoman geprägte Esoteriker“ (S. 313).

Neben der Gruppe um Metzger besteht heute noch in Kalifornien ein selbständiger Zweig des O.T.O. Der kalifornische O.T.O., zu dem im Jahre 1945 auch R. Hubbard, der Gründer von »Scientology«, gestoßen sein soll (vgl. MD 1973, S. 166; Haack, »Scientology – Magie des 20. Jahrhunderts« S. 37), hat keine Beziehungen zu Stein. Er soll 1969/70 nur noch 5 Mitglieder gehabt haben. *Kalif Hymenaeus Alpha* (Grady McMurtly), der Leiter dieser Gruppe, bemerkte kürzlich in einem Interview in der Zeitschrift »Unicorn« (5/1983), die »Gnostisch-katholische Kirche« gehöre nicht zum O.T.O., sie sei „eine Religion für Personen, ... die das Bedürfnis nach einem kirchlichen Zentrum und regelmäßigen Gottesdiensten haben“. Gleichwohl würde auch von seiner Gruppe Crowleys „gnostisch-katholische Messe“ abgehalten. Der O.T.O. hat auch einen „inneren Kreis“ – ähnlich wie die »E.S.« (= »Esoterische Schule«) der Theosophie oder die »Arkansschule« A.

Baileys – mit der Bezeichnung »A.. A..« (»*Astrum Argentum*«).

Nach seinen Beziehungen zu Metzger befragt, erklärte der „Kalif“, der diesen Titel von Crowley selbst bekommen haben will: „die Kontakte (aus den Jahren 1969/70) endeten schließlich, als er uns nicht als die Führung des Ordens anerkennen wollte“.

Über diese zerstrittenen Gruppen hinaus hat sich in jüngster Zeit in Berlin eine Gruppe von Neu-Thelemiten bemerkbar gemacht: der Orden »A.. A..«. Es erscheint eine Zeitschrift mit dem Titel »*Thelema. Magazin für Magie und Tantra*«, deren Herausgeber ein gewisser Michael Gebauer („Frater .. Merlin“), Herrfurthstraße 10/11, 1000 Berlin 44, ist. Er leitet „für die Öffentlichkeitsarbeit“ das Zentrum »Sternenzauber«, in dem „New-Age-Bewußtsein“ und Magie vermittelt werden sollen, während die sog. „innere magische Arbeit“ von einem namentlich nicht genannten „Frater .. IAO“ geleitet wird (»IAO« ist nach dem »Lexikon des Geheimwissens« die phönizische Urform des Gottesnamens Jahwe, die in einem Ritual des »Golden Dawn« als synthetische Formel des Weltprozesses gedeutet wird.) Nach einer Mitteilung der »Esoterischen Schulen Berlin« (Alt Tempelhof 40, 1000 Berlin 42) aus dem Jahr 1982 leitet seit 1972 der Betriebswirt, Computerfachmann und frühere Mitarbeiter des SFB Michael Eschner die Ausbildung beim Orden Thelema. Eschner, der inzwischen die Leitung des Ordens selbst übernahm, hält sich für die Wiederverkörperung Crowleys. Seine „Arbeitsschwerpunkte“ sind Kabbala, Astralreisen, Yoga, Meditation, Astrologie und Beschwörungspraktiken. Auf eine „offizielle Ordensstruktur“ legen die Berliner Neu-Thelemiten nach eigenen Angaben keinen Wert, „stehen aber bei Anfragen und

Entwicklungsproblemen beratend zur Verfügung. Wichtig für uns sind tiefe menschliche Beziehungen – Gemeinschaft – die erst Hingabe bei gemeinsamer praktischer Arbeit ermöglichen.“ Über einen Prospekt des „Esoterischen Versands und Verlags“ »Stein der Weisen« (Inhaberin: Sigrid Kêrskên-Canbaz, Quedlinburger Straße 2, 1000 Berlin 10) kann man sich – „zur Weiterleitung an den Orden Thelema“ – als „Kandidat“ für 93,- DM oder für 418,- DM für 5 Monate anmelden. Danach erhält man das Unterrichtsmaterial. Die Mitgliedschaft in dem »Orden A. . . A. . .« endet, wenn man einen Monat lang nicht zahlt. „Für schwierige Teile der Ausbildung sind Wochenendkurse in Berlin, sowie auch in Teilen der Bundesrepublik vorgesehen.“ Hinter der Berliner Gruppe soll ein Mann namens Pauli stehen, der früher in Hamburg als Angestellter einer Detektei und dann als Kaufhausdetektiv in Berlin tätig gewesen sein soll. Zur Überbrückung von Finanzierungsschwierigkeiten beim Aufbau ihrer „Abtei“ will die Gruppe Bücher produzieren. Die „Auszubildenden“ werden mit der Versprechung angelockt, daß man nach Abschluß ihrer Ausbildung ihre Schulden bezahlt!

Im Zusammenhang mit den auf Crowley zurückgehenden Gruppen und Bewegungen ist auch noch die bereits erwähnte sexualmagische Geheimloge »*Fraternitas Saturni*« zu nennen, die 1928 in Berlin entstand und die Zeitschrift »*Saturn-Gnosis*« herausgab. Ihr Gründer war der Buchhändler *Eugen Grosche* („Gregor A. Gregorius“; 1888–1964), den man als „Crowleys Sprachrohr im deutschsprachigen Raum“ bezeichnet hat. Als Crowley Sizilien verlassen mußte, plante er zusammen mit Grosche u. a. in Thüringen, wo er sich auf der sog. „Weidaer Geheimkonferenz“ 1926

zum „Weltheiland“ ausrufen ließ, die Gründung eines deutschen Zweiges seiner Bewegung. Von Crowley übernimmt Grosche das „Gesetz von Thelema“. F.-W. Haack spricht im Blick auf die Weltanschauung der »*Fraternitas Saturni*« von einer „Neugnosis der arkan-mystogenen Esoterik“, wobei die Bezeichnung „arkan-mystogen“ von ihm verwendet wird, um „die esoterischen und magischen Geheimbünde und -orden sowie deren Anhängerschaft“ zu bezeichnen (»*Die Fraternitas Saturni* (FS) als Beispiel für einen arkan-mystogenen Geheimorden des 20. Jahrhunderts«, 2. Aufl., München 1980, S. 5 und 45).

Grosche hatte vor seinem Tod keinen Nachfolger bestimmt, so daß sich Spannungen unter seinen Anhängern ergaben. Im Januar 1980 kam es zu einer Spaltung: der »*Orient Bersenbrück*« trennte sich von der Mutterloge. Ostern 1982 ging daraus der »*Ordo Saturni*« hervor (Anschrift: *Ordo Saturni* e.V., Postfach 1223, 4554 Anklam; Esoterische Studien-Gemeinschaft e.V., Postfach 1304, 4558 Bersenbrück oder: Postfach 31 05 23, 1000 Berlin 31). „Der *Ordo Saturni* ist eine als Loge organisierte Bruderschaft, die thelemisch ausgerichtet ist und magisch-rituell arbeitet.“ Das „Gesetz von Thelema“ ist gleichzeitig das Gesetz des „Neuen Äon“. „Der *Ordo Saturni* will dazu beitragen, daß seine Mitglieder sich höherentwickeln, sich geistig vervollkommen, damit sie – im Sinne Thelemas – zu freien, tätigen Menschen des Neuen Zeitalters werden“, heißt es über diesen neuen Orden in »*Unicorn*« (Nr. 6/1982, S. 159), wobei nach der Zeitschrift »*Thelema*« das „Neue Zeitalter nicht etwas Greifbares, das man anfassen oder bewundern kann“, ist, sondern „zuallererst ein Bewußtseinszustand, den es zu erreichen gilt“.

ru

# **Ökumene-Lexikon**

*Kirchen — Religionen — Bewegungen*

Herausgegeben von Hanfried Krüger, Werner Löser, SJ,  
Walter Müller-Römheld u.a.

ISBN 3-87476-200-9, 683 Stichworte in ca. 1326 Spalten  
Mit Tabellen, Karten, Fotos und Literaturangaben, Leinen  
Subskriptionspreis bis 31.10.1983 DM 98,—; danach DM 125,—  
(zusammen mit Verlag Josef Knecht, Frankfurt)

Das völlig neu konzipierte einbändige Nachschlagewerk informiert aktuell, umfassend und zuverlässig über

- Kirchen, regionale und konfessionelle kirchliche Zusammenschlüsse, Konfessionen und ökumenische zwischenkirchliche Strukturen;
- Religionen, Dialoge zwischen Religionen, religiöse Situation der Länder und Kontinente bis hin zu religiösen Minderheiten;
- Bewegungen, die — teilweise kirchen- oder konfessionsübergreifend — das Bild der Beziehungen bunter, aber auch unübersichtlicher machen.

## **Ökumenische Impressionen Vancouver 1983**

Herausgegeben von Konrad Raiser

Ein populärer Bericht für Gemeinde und Schule über die 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen mit Beiträgen von Lothar Coenen, Ulrich Duchrow, Reinhard Frieling, Gerhard Grohs, Hans-Wolfgang Heßler, Johanna Linz, Rut Rohrandt, Peter Sandner, Gerhard Stoll und Dieter Trautwein

ISBN 3-87476-211-4, 144 Seiten mit Illustrationen, DM 12,— (Mengenpreise)

Das Bändchen berichtet über Ökumene in Kanada, Gottesdienste und geistliches Leben der Vollversammlung und — nach Problembereichen geordnet — über die wichtigsten Ergebnisse der Weltkirchenkonferenz in allgemeinverständlicher und didaktisch aufbereiteter Form.

## **Bericht aus Vancouver**

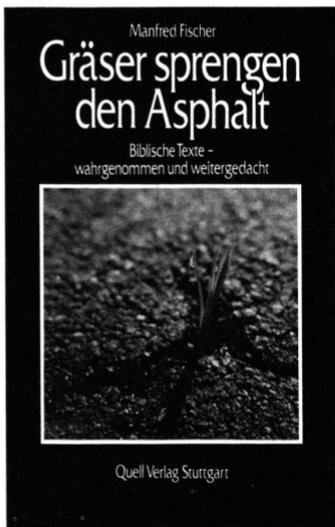
*Offizieller Bericht der 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen*

Herausgegeben von Walter Müller-Römheld  
ISBN 3-87476-212-2, etwa 400 Seiten, DM 25,— (Mengenpreise)

Der Berichtsband bietet das Protokoll der Verhandlungen mit einem Überblick über die wichtigsten Veranstaltungen, die Berichte aus den Problembereichen, der Kommissionen sowie die sonstigen offiziellen Erklärungen des Ökumenischen Rates der Kirchen auf dieser Vollversammlung, außerdem den Bericht des Generalsekretärs Philip Potter und des Zentralaussschußvorsitzenden Erzbischof Scott. Der Band faßt die Arbeit der vergangenen sieben Jahre seit Nairobi 1975 zusammen und zeigt die Planung dieses repräsentativen Gremiums der 303 Mitgliedskirchen für die nächsten Jahre.

**Verlag Otto Lembeck**

Leerbachstraße 42, 6000 Frankfurt am Main 1



Manfred Fischer

## Gräser sprengen den Asphalt

Biblische Texte — wahrgenommen  
und weitergedacht  
128 Seiten. Mehrfarbiger Umschlag.  
Kartoniert DM 18.—

### *Das Thema:*

»Die Sprache des Glaubens steht nicht über den Dingen, sie wächst aus Ohnmachtserfahrungen und Leiden, sie lebt von der Hoffnung auf Gottes Nähe, auf das Wirken seines Geistes heute.

Ich habe die biblischen Texte und ihre Neufassungen in drei Kapitel eingeteilt. Im ersten geht es um die gesellschaftlichen Krisen und Sackgassen, die unser Leben bestimmen. Im zweiten um die Stadt als die gewalttätige Gestalt einer Gesellschaft, in der Menschlichkeit und Menschenwürde auf der Strecke bleiben. Im dritten Kapitel werden persönliche Fragen von Schicksal, Schuld und Leiden aufgegriffen.«

*Manfred Fischer*

### *Der Autor:*

Manfred Fischer, Jahrgang 1933, ist Direktor an der Evangelischen Akademie Bad Boll und war vorher Gemeinde- und Studentenfarrer in Stuttgart-Hohenheim und in der kirchlichen Jugend- und Schülerarbeit tätig.



# QUELL VERLAG STUTTGART

# Vielleicht ist es noch nicht zu spät

„Ein führender Friedensforscher, der nicht im Verdacht steht, ein Anhänger der Friedensbewegung zu sein, äußerte vor kurzem seine Überzeugung, der große Atomkrieg sei auf keine Weise mehr zu verhindern.

Führende Umweltforscher, die nicht im Verdacht stehen, grüne Träumer zu sein, äußern heute die Meinung, es habe keinen Sinn mehr, sich mit Naturschutz zu befassen. Es sei längst zu spät.

Wenn es angesichts dieser Lage kein Recht zum Widerstand geben sollte, dann gab es zu keiner Zeit und in keinem Fall ein solches Recht.

Wenn wir heute nicht aufschreien, dann hat es in der Weltgeschichte noch nie einen Anlaß gegeben zu einem Aufschrei derer, die ihre Zeit nicht verschlafen haben.“



„Resignieren wir also?  
Oder lassen wir uns aufschrecken?  
Lassen wir uns treiben oder widerstehen wir?  
Was mich betrifft: ich wähle den Widerstand.“

Jörg Zink (187 Seiten, kart. DM 12,80)

 Kreuz  
Verlag

## Mitteilung des Verlags

Aufgrund der laufend steigenden Kostenentwicklung in den Bereichen Herstellung und Vertrieb sind wir gezwungen, den Abonnementspreis ab 1. 1. 1984

**mit DM 36,- einschließlich MwSt. und Porto**  
neu festzulegen.

Preis des Einzelheftes: DM 3,50  
zuzüglich Bearbeitungsgebühr.

Wir bitten für diese unumgängliche Maßnahme um Verständnis.

Redaktion und Verlag werden sich auch in Zukunft um aktuelle Information bemühen und danken allen Abonnenten im voraus für ihr weiteres Engagement an der Zeitschrift »Materialdienst«.

## Quell Verlag Stuttgart

---

*Beilagenhinweis:* Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

---

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Dr. Wilhelm Quenzer, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81/82. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 30,- einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,- zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.